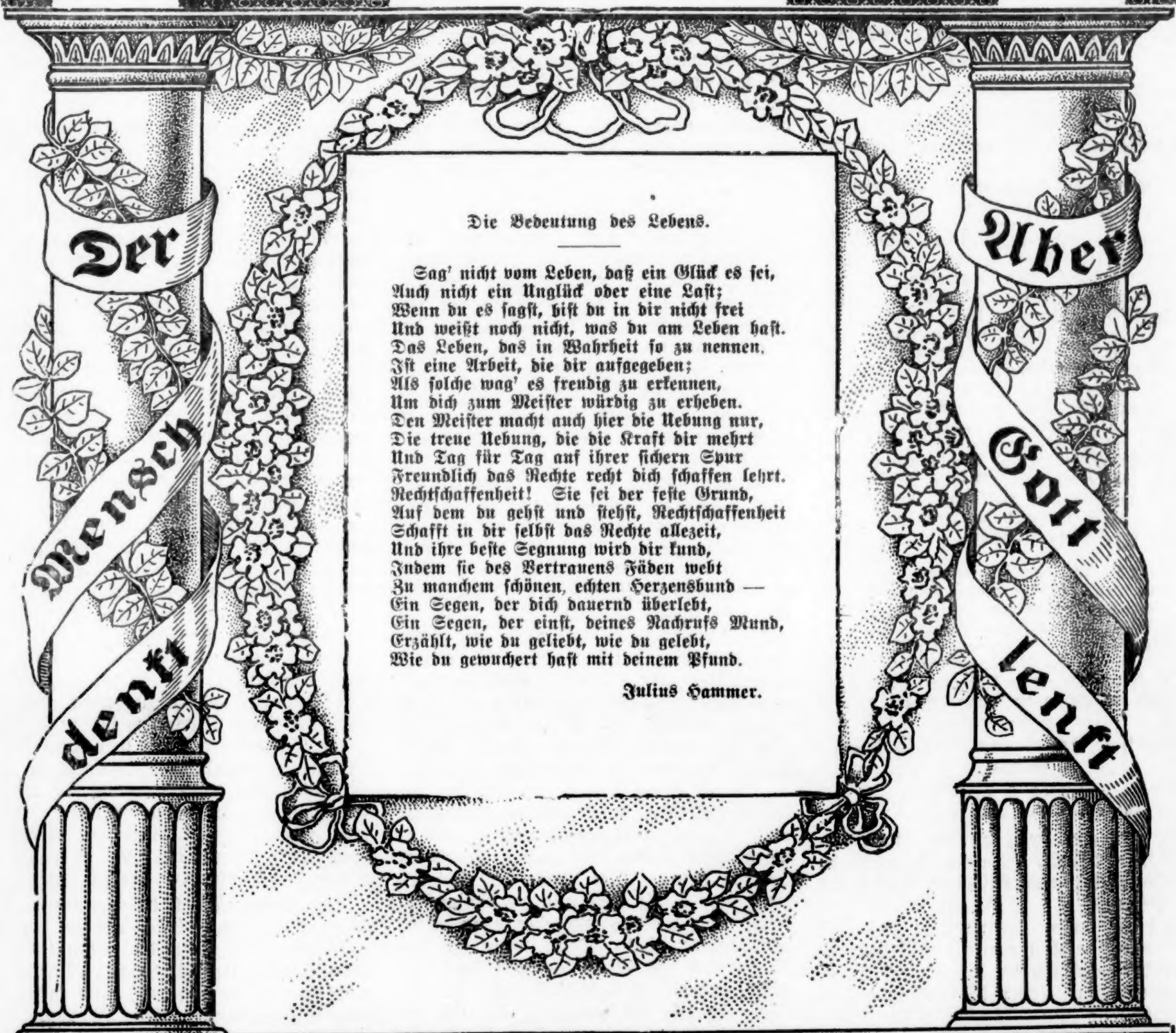
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 25. Februar 1920. | No. 8.



Die Bedeutung des Lebens.

Sag' nicht vom Leben, daß ein Glück es sei,
Auch nicht ein Unglück oder eine Last;
Wenn du es sagst, bist du in dir nicht frei
Und weißt noch nicht, was du am Leben hast.
Das Leben, das in Wahrheit so zu nennen,
Ist eine Arbeit, die dir aufgegeben;
Als solche wag' es freudig zu erkennen,
Um dich zum Meister würdig zu erheben.
Den Meister macht auch hier die Uebung nur,
Die treue Uebung, die die Kraft dir mehrt
Und Tag für Tag auf ihrer sichern Spur
Freundlich das Rechte recht dich schaffen lehrt.
Rechtschaffenheit! Sie sei der feste Grund,
Auf dem du gehst und stehst, Rechtschaffenheit
Schafft in dir selbst das Rechte allezeit,
Und ihre beste Segnung wird dir kund,
Indem sie des Vertrauens Fäden webt
Zu manchem schönen, echten Herzensbund —
Ein Segen, der dich dauernd überlebt,
Ein Segen, der einst, deines Nachrufs Mund,
Erzählt, wie du geliebt, wie du gelebt,
Wie du gewuchert hast mit deinem Pfund.

Julius Hammer.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

25. Februar 1920.

Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben.

Herr, dein Wort ist Geist und Leben,
Es hat seine Kraft in sich,
Die dein Geist ihm eingegeben,
Und wirkt recht verwunderlich.
Was Vernunft nicht kann ersinnen,
Menschenkraft nicht kann beginnen,
Und der Feind nicht dämpfen kann,
Richtet es im Herzen an.

Dadurch wird des Vaters Name
Und des Sohns uns eingeprägt.
Wie ein segensvoller Same
Wächst und blüht und Früchte trägt,
So wächst durch des Wortes Triebe,
In uns Glaube, Hoffnung, Liebe;
Und die Ernte nach der Zeit
Ist der Seelen Seligkeit.

Laßt die Welt dawider zanken,
Laßt den Teufel grimmig sein.
Gott, wir wollen dir noch danken
Für des Wortes hellen Schein.
Mach es nur in uns recht kräftig,
Uns zu deinem Ruhm geschäftig;
Nach dem Glauben lobt man dort
Dich im Licht nach deinem Wort.

„Die tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes.

nach Luk. 2, 41—52.

Die geneigten Leser werden ersucht diesen Schriftabschnitt — unter Gebet — zu lesen; denn so nur wirkt Gottes Wort Kraft und Leben.

Was in diesem Evangelium steht, ist das Einzige, was wir aus dem Leben des Heilandes, nach Seiner Flucht nach Egypten, von Seinem ersten bis dreißigsten Lebensjahr mit Zuverlässigkeit wissen.

Mit welchem Blicke sollen wir nun in dieses Evangelium hineinsehen? Von welcher Seite sollen wir es betrachten? Wohl hauptsächlich von derjenigen, welche von dem Apostel Paulus am ganzen Laufe des Herrn durch diese Welt so besonders auffiel, und die er Philip. Kap. 2 aussprach: „Christus, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war (oder sein konnte), hielt Er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze." Wir blicken auf die tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes, daß Er

1. wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden wurde;

2. daß Er Knechtsgestalt annahm. Wenn der Heiland nicht der Sohn Gottes wäre, so könnte man nach diesem Evangelium nicht von seiner Erniedrigung reden. Es kommen Dinge vor im Evangelium, die beweisen, daß Jesus ein außerordentlicher Mensch war; eine besondere Hoheit und Größe blickt aus Ihm heraus. Als ein zwölfjähriger Knabe wird Er von Seinen Eltern nach Jerusalem auf das Osterfest mitgenommen; nach Beendigung des Festes verlieren sie Ihn aus den Augen. Sie denken: Er ist wohl mit den Bekannten vorausgegangen. Sie gehen eine Tagereise weit ,finden Ihn aber nirgends. Mit großer Angst kehren sie nach Jerusalem zurück, und finden Ihn endlich nach drei Tagen im Tempel, sitzend unter den Lehrern des Volks, daß Er ihnen zuhörte und sie fragte. Gewiß eine sehr auffallende Sache für einen zwölfjährigen Knaben. Aber noch mehr: Der Verstand, den Er hier entwickelte, die Antworten, die Er gab, waren so außerordentlich, daß alle Zuhörer sich darob entsetzten, denn so heißt es eigentlich dem Grundtexte nach. Voll Erstaunen über diese Sache spricht Seine Mutter zu Ihm: „Mein Sohn! warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht," und da gibt Er dann die befremdende, für Seine Eltern geheimnisvolle Antwort: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"Welche Geistesblitze schlagen aus dem zwölfjährigen Knaben heraus! Man muß sagen: wenn der Heiland nicht der Sohn Gottes wäre, so könnten wir bei diesem Evangelium nur von der Hoheit und größe des Geistes Jesu reden. Aber eine ganz andere Ansicht von diesem Evangelium gibt es, wenn ein Mensch glaubt: Dieser Jesus, von dem im Evangelium die Rede ist, ist der Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, der, durch welchen der Vater einst sprach: „Es werde Licht," und es ward Licht; oder wie es im Propheten Jesaias steht: „Der Vater der Ewigkeiten", der, so die Zeit und die Ewigkeiten trägt, und aus sich selbst herausgeschaffen und geboren hat. Denn wenn Er das ist — und das ist Er — so können wir nicht anders, wir müßen uns über die Tiefe der Erniedrigung, in die sich der Sohn Gottes herabgelassen hat, und die auch unser Evangelium predigt, verwundern und entsetzen. Ist Er das, dann müssen wir auch bei diesem Evangelium mit dem seligen Hiller sagen:

Wie tief ließ Jesus sich herunter!
Kein Mensch, kein Engel war so klein;
Vor unsern Augen ist's ein Wunder:
Der Sohn soll so erniedrigt sein!

„Da Jesus zwölf Jahre alt war" — heißt es in unserem Evangelium. Der Gott aller Götter, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild Seines Wesens, der Jehovah, der bei dem Vater Herrlichkeit hatte, ehe der Welt Grund geleget war (Joh. 17, 15), und dem Alles unter Seine Füße getan ist, alle Herrschaft, alle Gewalt, alle Macht, alle Fürstentümer und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen (Eph. 1, 21. 22), mein Gott und mein Herr — war also einst ein Knabe von zwölf Jahren. Eine erstaunliche Wahrheit! Wir sind der Sache zu gewohnt; wir haben sie zu oft gehört; wir sind in diesen Begriffen aufgewachsen; man hat sie uns in der Schule und in der Kirche unzählige Mal beizubringen gesucht; wir fühlen die Kraft und Schwere dieser Wahrheiten nimmer recht. Es geht uns damit wie mit den Werken Gottes in der Schöpfung; man wächst so darin auf; durch die Gewohnheit, durch die Zeit verlieren diese großen Offenbarungen Gottes nach und nach den Reiz der Neuheit und eben damit ihre Kraft an unsern Herzen. Wer unter uns wundert sich darüber, daß die Sonne täglich aufgeht, daß sie Alles erleuchtet und erwärmt? Wer wundert sich darüber, daß, wenn man ein Samenkorn in die Erde legt, ein Halm oder ein Baum daraus entsteht, ob es gleich kein Weiser dieser Erde bis jetzt soweit gebracht hat, diesen großen Prozeß der Natur zu erklären? Es ist eine eigene Kraft Gottes dazu erforderlich; ein jeder Fruchthalm, der aus der Erde herauskommt, ist ein Wort des allmächtigen Gottes an uns, und wahrlich! wir säen und ernten großenteils gedankenlos, weil wir es zu gewohnt sind. Wer wundert sich darüber, daß Gott die Erde mit Schnee bedeckt wie mit Wolle? Wir schreiten gedankenlos auch über diese Offenbarung Gottes hinweg, weil wir es gewohnt sind. Und so geht es auch mit dem Evangelium, mit den großen Wahrheiten der Bibel. Ich erinnere mich, in der Beschreibung der Reise eines Engländers in das Innere von Afrika einmal gelesen zu haben, daß der Reisende einem Afrikaner, der in den heißesten Gegenden geboren war, erzählte, in seinem, des Engländers, Vaterlande gebe es Zeiten, wo das Wasser so fest wurde, daß man es mit einem Hammer zerschlagen müße. Dies wollte der Afrikaner durchaus nicht glauben weil es gegen die Natur des Wassers zu streiten schien.

Wie dieser Mensch die Erzählung vom festen Wasser, vom Eise, so höret ihr nun auch heute die große, die erstaunliche, die anbetungswürdige Wahrheit: Das Wort, welches von Anfang war, und durch das alle Dinge gemacht sind, ist einmal ein Knabe von zwölf Jahren gewesen.

So unbegreiflich jenem Afrikaner die Erzählung vom Eise war weil Festigkeit ihm gegen die Natur des Wassers zu streiten schien, so unbegreiflich, ja noch widersinniger für die natürliche, unerleuchtete Vernunft ist das, daß der Ewige, der vor aller Zeit ist, soll ein Knabe von zwölf Jahren gewesen sein. Aber, wollte Gott!

diese Wahrheiten fielen uns nur einmal als recht widersinnig auf, daß wir recht stutzig darob wurden; so kämen wir doch aus unserer Gedankenlosigkeit heraus, und in ein vielleicht ewig heilsames Nachdenken hinein. Nun hören wir weiter — ist Er ein Knabe gewesen, so ist Er vorher ein Kind gewesen, und nachher ein Jüngling und ein Mann geworden; so hat Er sichs also gefallen lassen, alle Entwicklungsstufen des Menschen hindurch zu gehen, nach Leib und nach Seele. Man hat meistens falsche Gedanken hierüber; wenn man sich den Heiland auch vorstellt als einen Knaben dem Körper nach; wenn man sich Ihn auch denkt als so klein, wie ein Knabe ist, so denkt man sich doch Seinen Geist nicht als knabenhaft; man stellt sich die Sache meist so vor, wie wenn in diesem kleinen Körper ein Mannesverstand ja noch mehr, göttliche Allwissenheit und Allmacht, göttliche Eigenschaften gelegen hätten. Ist's nicht so, liebe Leser? Haben wir nicht solche Gedanken von unserm Heilande? Ich frage die, welche überhaupt schon über das Evangelium nachgedacht haben, nicht diejenigen, welche an den großen Wahrheiten des Evangeliums bis jetzt vorübergegangen sind wie ein Lasttier, das an dem schönsten Kunstwerke vorüber geht, und dabei nach seinem Futter seufzt, — die Nachdenkenden unter uns frage ich: Haben nicht wenigstens Einige bis jetzt sich den Heiland so gedacht, daß Er ein Knabe gewesen sei dem Körper, aber nicht so dem Geiste nach? Allein sehet, dies ist weit gefehlt. Jesus war in Seinem zwölften Jahre ein Knabe, wie hier zwölfjährige Knaben sind; Er mußte wachsen an Körper und Geist, wie wir wachsen müssen; Er mußte lernen, wie wir lernen müssen; Er wußte nicht Alles zum Voraus; wir sehen es in unserem Evangelium, wie Er im Tempel drei Tage lang lernte; Er saß da unter den Lehrern des Volks, ihnen zuzuhören und sie zu fragen; es war Ihm darum zu tun, etwas von ihnen zu lernen. Zwar kann man nicht leugnen, daß schon in diesem Kindesalter etwas Besonderes aus Ihm herausgeblickt und gesprochen habe; eine besondere für Knaben von Seinem Alter ungewöhnliche Weisheit, Einfalt und Liebe zur Wahrheit, Blicke in die Wahrheit, wie sie nur in einem Menschen entstehen können, der nicht, wie wir, in Sünden empfangen und geboren ist, bei welchem keine verborgene Lust noch Liebe zur Sünde das Auge von seiner Einfalt und Klarheit verrücken, und den Blick in die Wahrheit verdunkeln konnte. Aber von göttlichen Eigenschaften war nichts zu sehen; Er hatte sich derselben entäußert; Er hatte sie vor sich und andern verborgen; der Heiland war eben ein Knabe und hatte alle übrigen Eigenschaften eines Knaben an sich bis auf die Sünde, — ein heiliger Knabe; aber ein Knabe.

Liebe Leser! lassen wir nun an unserem Blicke vorübergehen den Sohn Gottes in Seinen verschiedenen Entwickelungsstufen! Das muß vorausgesetzt werden, daß der Sohn Gottes aus Liebe zu dem verlornen Menschengeschlechte beschlossen hatte Mensch zu werden, sich in unser armes Fleisch und Blut einzukleiden. Diesen Entschluß vorausgesetzt, hätte Er können sogleich als vollkommener Mensch in diese Welt eintreten wie Adam, nicht als Kind, sondern als Mann. Aber das wollte Er nicht, das lag nicht im Ratschlusse des Vaters. Er beschloß alle Entwickelungsstufen der Menschheit zu durchgehen; Er wollte sich in allem Seinen verlornen Brüdern gleichstellen; Er wollte geboren werden wie wir, ein Kind werden wie wir, ein Knabe werden wie wir, ein Jüngling werden wie wir, ein Mann werden wie wir; Er wollte die Zeit eines ganzen Menschenalters (denn zu einem Menschenalter rechnet man dreiunddreißig Jahre und etwas darüber, und so lange lebte der Heiland gerade auf dieser Welt) auf dieser Erde durchleben, auf daß Er ein in Allem wohl versuchter Hoherpriester würde, der Mitleiden haben könnte mit unserer Schwachheit, mit unserer Kinderschwachheit, mit unserer Jünglings- oder Jungfrauenschwachheit, mit unserer Männer- oder Weiberschwachheit; damit Er die Sünden aller Alter und alle Geschlechter trüge; damit Er für alle Alter und alle Geschlechter Kraft erwürbe, zu sein in dieser Welt, wie Er in der Welt war; damit Er Ihm ein Volk zum Eigentum heiligte aus allen Altern und Geschlechtern. So kam Er auf die Welt auf dem nämlichen Wege, wie wir; so lag Er an Seiner Mutter Brüsten, wie wir an unserer Mutter Brüsten gelegen sind; so war Er ein eben so schwaches und pflegebedürftiges Kind, wie andere Menschen in ihren ersten Lebensmonaten; so erwachte Er nach und nach zum Bewußtsein; so lernte Er anfangs einige Worte aussprechen, sodann reden; so mußte Er lesen lernen wie wir; so wurde Er ein Knabe, entwickelte sich, wurde ein Jüngling, ein Mann, wie andere Menschen: nur ohne Sünde. Er wollte ganz unsern Gang durch diese Welt machen; was Paulus von sich sagt 1 Kor. 13, 11 ist ganz auf den Sohn Gottes anwendbar: „Da ich ein Kind war" — sagt Paulus— „da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war", — so auch der Sohn Gottes, doch ohne Sünde. Mit andern Worten: Jesus Christus war ein wahrer Mensch, so gewiß ein Mensch, als wir Menschen sind. Schluß folgt.

Eingesandt von Jacob Claaßen, Beatrice, Nebraska.

Was ich in Sibirien gefunden und ausgerichtet habe.

W. P. Neufeld.

Geschrieben auf unserer Missionsstation Kai Chow, China.

Am Tage meiner Abreise von San Franzisko habe ich einen kurzen Bericht darüber gegeben, wie weit bis dahin die Sache mit der Sendung von Kleidern an die Mennoniten in Sibirien gediehen sei. Auf der Reise habe ich solche Berichte nicht abgesandt, einesteils weil ich vom eigentlichen Zweck unserer Reise bis zur Landung auf sibirischem Boden noch nichts zu berichten hatte, anderenteils weil doch nur selten Briefe, die von Rußland abgehen, an ihre Adresse gelangen. Jetzt haben wir die Arbeit in Sibirien hinter uns, und ich bin imstande zu berichten, was wir ausgerichtet haben.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß M. B. Fast, versehen mit einem vollgültigen Reisepaß für Sibirien, am 30. Juni von Amerika abreiste. Am 24. Juli reiste ich mit Erlaubnis der amerikanischen Regierung und einem russischen Reisepaß von San Francisco auf der Persia Maru nach Yokohama, wo wir am 10. August landeten.

Wie Missionar H. Brown von Kai Chow in seinen „Reisenotizen" mitgeteilt hat, hielt mich eine fatale Geldangelegenheit in Yokohama 14 Tage zurück. In diese Lage bin ich zum Teil durch meine eigene Schuld geraten. Auf meiner Reise war sie mir häufig, wie einem Gefangenen die Kugel, die er an der Kette nachzuschleppen hat. Doch hat die Verzögerung meiner Weiterreise noch andere Gründe gehabt. Am Tage meiner Ankunft in Yokohama sandte ich ein Telegram mit bezahlter Rückantwort an das amerikanische Rote Kreuz zu Wladiwostok mit der Anfrage, wo Fast sich aufhalte. Erst 9 Tage später erhielt ich das Telegramm: „Central Hotel Fast." — Da ich inzwischen mehrere Briefe an Br. Fast abgeschickt hatte, wollte ich noch auf ausführliche schriftliche Antwort warten; denn ich wußte damals nicht daß ein Brief von Yokohama nach Wladiwostok 19 Tage brauche, wenn er überhaupt glücklich ankommt. Da der Dampfer „China" mit den Geschwistern Brown in ein paar Tagen in Yokohama anlegen sollte, so hielt mich der Wunsch, durch die Geschwister noch einiges über die Meinigen zu erfahren, bis zum 24. August zurück.

In Yokohama bewohnte ich ein russisches Gasthaus, das seiner Billigkeit wegen fast ausschließlich von russischen Juden besucht war. Von diesen erfuhr ich viel über die Verhältnisse und Zustände in Sibirien und speziell in Wladiwostok. Die Juden wunderten sich, daß ich hinüber wolle, noch mehr darüber, daß ich den Plan habe, bis nach Omsk und sogar noch weiter zu reisen. Sie hielten das für ein aussichtsloses, gefährliches Unternehmen. Sie wußten so viel von den ungeordneten sanitären, politischen und polizeilichen Verhältnissen, von unerschwinglichen Nahrungspreisen, von großer Wohnungsnot, von Räuberüberfällen, Beschießungen und Entgleisungen der Passagierzüge zu erzählen, daß ich mich entschloß, zumal die Zeitungen damals gerade das Gerücht von der Einnahme von Omsk durch die Roten brachten, Br. Fast den Vorschlag zu machen, in China bei den Missionsgeschwistern eine ruhigere Zeit in Sibirien abzuwarten. Zum Glück erreichte mich ein Telegramm von Fast eher, als mein Brief ihn. Dies Telegramm forderte mich zur schleunigen Reise nach Wladiwostok auf. So reiste ich am selben Abend, als Geschwister Brown, Voth und Goering auf der „China" nach

Shanghai abdampften, auf der Bahn quer durch Japan nach der Hafenstadt Zurugu und von dort auf einem russischen Dampfer nach Wladiwostok, wo ich am 28. August ankam und von Br. Fast und den Geschwistern G. Enns und J. Thiesen empfangen wurde. Diese beiden Familien sind schon seit dem Frühjahr in Wladiwostok gewesen. Sie warteten auf Geld von Amerika und wirkten um Erlaubnis, auswandern zu dürfen. — Sie hatten vor ungefähr sieben Monaten denselben Weg zurückgelegt, den wir damals vor uns hatten, den Weg von der Pawlodarer Ansiedlung nach Wladiwostok. Es war strenger, sibirischer Winter. Ihre Reise dauerte 42 Tage.—Wiederholt versuchten sie in Omsk auf einen der nach dem „Fernen Osten“ gehenden Züge mitzukommen; aber vergeblich, die Züge waren überfüllt. Endlich pachteten sie einen Viehwagen für 700 Rubel. (Der Rubel hatte damals noch einen weit höhern Wert als während unsers Aufenthalts in Sibirien) bis Irkusk; das ist ungefähr der halbe Weg bis Wladiwostok. Der Stationsvorsteher aber erlaubte nicht, daß der Waggon mitgehe. 600 Rubel erweichen sein Herz und 100 Rubel das Herz eines andern Stationsbeamten, daß sie die Erlaubnis geben. Nun ist aber noch ein Hindernis zu überwinden. Der Weichensteller weigert sich, den Waggon an den bald abgehenden Zug zu koppeln, wenn man ihm nicht 1500 Rubel zahlt; doch schließlich läßt er sich mit 200 Rubeln abfinden. So konnten sie doch die Reise bis Irkutsk machen; und auch die Kosten verringerten sich, indem sie jetzt noch mehrere Plätze im Waggon verkauften. Von Irkutsk aber war weder für teures Geld noch für gute Worte ein Waggon zu bekommen. Für eine Bezahlung von 135 Rubeln außer dem Passagegelde durften sie schon auf dem Güterbahnhofe, wo der Zug zusammengestellt wurde, einsteigen. Die Freude war aber nur kurz. Auf einem der nächsten Bahnhöfe oder schon auf dem Bahnhofe Irkutsk erwies sich ihr Waggon als schadhaft. Mit der größten Mühe konnten sie Plätze für sich in einem andern Waggon finden. Wie sie erzählten, — auch wir haben oft Gelegenheit gehabt, es nicht nur zu sehen, sondern mitzumachen — ist das Gedränge beim Einsteigen auf den größeren Bahnhöfen — um keinen übertreibenden Ausdruck zu gebrauchen — abstoßend, ja lebensgefährlich. Wie eine Schar hungriger Tiere stürzt die Menge sich auf die Eingänge zu den Frachtwagen, noch ehe der Zug zum Stehen kommt. Da keine Treppen sind, muß man sich hinaufziehen oder winden, die großen Packen, die fast alle mithaben, hindern. Da wird dann alle Rücksicht auf Alter und Geschlecht beiseite gesetzt, und alles handelt nach dem Grundsatze: ich bin selbst der Nächste. — Es ist vorgekommen, daß den Personen die Kleider vom Leibe gerissen wurden. — Die Familie Gerhard Enns und J. Thiesen haben von Irkutsk noch eine schlimme Fahrt gehabt. Ein kleiner, eiserner Ofen inmitten des Waggons wurde bis zum Glühen angeheizt, die Wände des Waggons dagegen waren mit Eis bereift. Gerhard Enns erzählt, er habe zwei Nächte stehend, angelehnt an ein Türgerüst, geschlafen. Der Familie Thiesen ist ein Kind an Lungenentzündung gestorben. — Am 2. September erhielt auch Thiesen seinen Auswanderungspaß, aber nicht nach Amerika, sondern nach Java. Die Regierung der Vereinigten Staaten erteilt nur ausnahmsweise russischen Bürgern die Erlaubnis zur Einwanderung. — Während dieser langen Wartezeit haben die beiden Familien reichliche Unterstützung vom amerikanischen Roten Kreuz erhalten. Dieses gab ihnen unentgeltlich Obdach und Nahrung. Auch brauchten sie sich nur zu melden, wenn es einem von ihnen an Kleidungsstücken fehlte, und auch das wurde ihnen geschenkt. Beide, Männer und Frauen, konnten Arbeit beim Roten Kreuz haben und wurden dafür gelöhnt.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinem eigentlichen Reisebericht zurück. Br. M. B. Fast hatte die ersten 52 Kisten mit Kleidern, welche noch vor seiner Abreise von Seattle abgegangen waren, bald nach seiner Ankunft in Wladiwostok vorgefunden und mit vieler Mühe, viel Arbeit und Nervenverbrauch durch das Zollamt gebracht. Ueber diese letztere wochenlange Arbeit wird er im einzelnen wohl selbst berichten. Bei meiner Ankunft waren sie gerade fertig. Der Herr hatte ihm in den beiden Männern G. Enns und J. Thiesen eine große Hilfe gegeben. Ohne diese beiden, die der russischen Sprache mächtig, erfahren, jung, stark und hilfsbereit waren, wäre ihm die genannte Arbeit zu schwer, ja wohl unausführbar gewesen. Durch seine Bemühungen und des amerikanischen Konsuls Mithilfe gelang es Br. Fast, das amerikanische Rote Kreuz zu bewegen, die 52 Kisten unentgeltlich zugleich mit einer großen Sendung vom Roten Kreuz nach Irkutsk und von da nach Omsk zu befördern.

Fortsetzung folgt.

Bericht der Sitzung von Gliedern des Unterstützungskomitees in Philadelphia mit dem „American Friends Service Committee“ am 21. Januar 1920.

Br H. H. Regier und Schreiber trafen am 21. Januar 1920 zuerst Br. F. K. Moyer in seiner Office, und dann Mr. Thomas, Exekutiv-Sekretär des Friends-Komitee.

Mr. Thomas gab uns in freundlicher Weise Aufschluß über ihre Arbeit in Europa.

Die Quäker tun sehr viel in Wiederaufbauarbeit und Linderung der großen Not, besonders gegenwärtig in Deutschland an den unterernährten Kindern, von denen es gegenwärtig in Deutschland allein 11,000,000 gibt, nicht zu reden von den vielen Notleidenden in anderen Ländern.

Zu folgenden Beschlüssen kamen wir:

1. Die Gelder in der Kasse für Deutschland so bald wie möglich an das Friends Service Committee auszuzahlen.
2. Vorteilhafter ist Geldersammeln als Kleidersammeln, da die Quäker alles im großen und zu Fabrikpreisen kaufen.
3. Nach Deutschland ist es nicht nötig, jemand zu senden, da die Quäker ganz Deutschland in Distrikte eingeteilt und gegenwärtig 30 Arbeiter dort haben.
4. Da die Regierung alle Frachtkosten trägt vom Absendungsort, wo immer es sei in den Vereinigten Staaten, alles, was an Kleidern gesammelt wird, durch die Quäker zu senden. Nötig dazu ist, wenn Kisten oder Kleider in Ballen sind zum Versenden, das American Friends Committee wissen zu lassen, und sie werden die nötigen Papiere durch ihre Firma in New York den Betreffenden senden und man kann die Fracht am Bahnhof abgeben.

Kisten an gewisse Hilfswerke in Deutschland können auch durch die Quäker gesandt werden.

Weiter: Die Quäker gedenken nur bis zum 1. Juli dieses Jahres in Deutschland zu arbeiten.

Weiter: Die Quäker wollen in Zentral-Rußland ihre Arbeit aufnehmen, wenn dies möglich wird, und sind willig, uns Mennoniten die Westhälfte der Ukraine-Gegend und Galizien zu überlassen. Diese Arbeit müssen wir als Sub-Arbeit unter den Quäkern tun, doch machen sie uns keine Vorschriften.

Mr. Thomas sagte wiederholt, daß all unser Bemühen bei der Regierung um Anerkennung für diese Arbeit vergebens sei, und sie würden uns den Kredit geben.

In Philadelphia erhielten wir einen Brief und ein Telegramm von Scottdale (Alt-Mennoniten), daß wir möchten dort anhalten. Doch leider erhielt Br. Regier in Altoona, Pa., ein Telegramm, daß sein Schwager, Br. J. R. Töws, gestorben sei. So reiste ich allein nach Scottdale. Hier fand ich, daß die Alt-Mennoniten allein arbeiten möchten und nicht unter den Quäkern, was, wie oben bemerkt, nicht gehen wird.

Sollten wir nun gedenken, die Arbeit in Rußland aufzunehmen, dann braucht es einige willige Männer (einer hat sich dazu gemeldet) und viel Geld.

Am 22. reiste Mr. Thomas nach New York, um von Mr. Hoover $1,000,000 zu bekommen für die armen Kinder in Deutschland. Er ist sehr beseelt, um den Deutschen zu zeigen, daß sie nicht mehr unsere Feinde sind und wir ihnen mithelfen wollen. Hilfe tut not und wir müssen helfen, diese Armen zu kleiden und zu speisen.

J. Lichti, Schreiber.
Deer Creek, Oklahoma,
den 29. Januar 1920.

Reisebericht von Peter Görtz.

Fortsetzung.

Hier oben sind wir 429 Fuß über dem Meeresspiegel. Von Glazier Station aus verfolgt die Bahn die Ufer des Beaver Flusses. Auf Stellen geht das Bahnbett so dicht an, daß es nur eines Wolkenbruches bedarf um eine der entsetzlichen Bahn-Katastrophen nach sich zu ziehen. Albert

Canon! erschallt der Ruf. Alle drängen hinaus — laufen um die Wette, was alte und junge Beine tragen können, weil der Zug etliche Minuten anhält. Von einer hohen Platform blickt man in eine Tiefe von etliche hundert Fuß. Der Felsspalt ist fast ebenso breit. Unten bricht ein kleiner Bergstrom hervor und fließt schäumend unter dem Bahnbett hindurch in den Beaver Fluß. Nach unserer Zeit war es 6 P. M. Die Scenerien, welche hier abwechseln, verhüten, daß das Auge übermüdet wird. Wurm und Feuer haben unter den Bäumen stark aufgeräumt. Habe wieder auch heute Abend um 7 Uhr mich an Gottes mitgebrachten Gaben gesättigt. Passierten den Columbia und den Eagle Fluß. Ein paar Meilen weiter kommen wir an den Yoho Tunnel. Die Bahn ist sehr abschüssig und windet sich in Form eines lateinischen W süd, nord, hin und her. Verschwindet abermal in einem Tunnel für mehrere Minuten. Während der Durchfahrt werden die Wagen erleuchtet. Herausgekommen aus dem Cathedral sehen wir die Gebirgskuppel gleichen Namens. Es erinnert an Deutschlands Architektur. Kamen um 12 Uhr in Field an. Höhenlage 4072 Fuß. Inzwischen bin ich zu meiner Freude mit jungen Geschwister Bartel zusammen gekommen. Sie ist eine Dietrichs Tochter. Er ist von Michailofka in Südrußland. Sie sind auf dem Wege von Rochester, New York, nach Dallas, Oregon, um aufs Missionsfeld zu gehen. Von Field aus konnten wir das schneeweiße Haupt des Mount Stephen uns ansehen. Schreibe eine Karte an Peter. Sitze nieder und genieße mein einfaches Mittagsmahl. Haben Golden passiert. Hier vereinigt sich der Kicking Horse mit dem Columbia Fluß in einer Höhe von 4583 Fuß. An dessen Ufern breitet sich hin und her abschweifend ein Talstreifen aus. Der Fluß ist hier bedeutend tiefer und breiter. Hier sollten die schönen „Mountain Trout" hausen. Prächtige Fichten und Zedern umsäumen seine Ufer. Sind inzwischen durch mehrere Tunnele gefahren. Die Bahngesellschaft hat hier viel Zeit und Geld bei der Herrichtung des Bahnbettes verwendet. Die langen Züge, welche sie von Brandon, Manitoba, hier durchlaufen läßt, sind nur sehr schwach besetzt auf der Strecke bis Vancouver, B. C. Es ist heute, Sonntag, recht feierlich. Vom Krieg liest man in den Blättern neuesten Datums. Für mich ist es keine Möglichkeit, an den Physiognomien der Passagiere ihre Nationalität festzustellen. Zum letzten Mal fahren wir durch einen 5 Meilen langen Tunnel zwischen Conought und Glazier, welcher noch nicht lange zurück für 12 Millionen Dollars hergestellt wurde. Fahrtzeit-Dauer 5 Minuten. Weil die Fenster des Kohlenstaubes wegen geschlossen werden mußten, war die Luft im Wagen beengend zum Ersticken. Inzwischen lese ich mir Römer 4 und bete stille. Dem Christenmenschen wird ja sein Schöpfer erhabener, wenn das ewige Wort und die Natur so laut in schönster Harmonie zum Herzen sprechen. Habe soeben meinen Morgenimbiß verzehrt, welcher von mütterlicher Hand fürsorglich in meinem Reisekoffer verstaut war. Habe auch an Familie eine Karte geschrieben. — Sind vom Atlantischen Ozean 2360 westlich auf der Wasserscheide angekommen. Der Columbia Fluß entspringt hier 5044 Fuß hoch an der westlichen Seite des Mount Tempel und der fließt direkt aufs Bahnbett zu von Süden nach Norden. Die C. P. R. hat auf dem Sattel zwei etwa 2 Fuß tiefe und 4 Fuß breite Rinnsale von Zement gebaut in Gestalt eines zweiarmigen Ankers. Mitten im Anker wird das Wasser auseinander geschieden und fließt ost und west. Ein rascher Sprung aus dem Wagen — etwa ein Hundert Schritte laufen, mit ein paar andre ernm laufen, mit andern Passagieren um die Wette, — da standen wir für ein paar Augenblicke an der Scheide zwischen dem Bow und Kicking Horse Fluß.

Ich lernte einen Presbyterianer Prediger Phillipps kennen, welcher hier einen Distrikt von 90 Meilen Länge entlang der C. P. R. zu versorgen hat und der soeben den Wagen verließ. Er will heute Abend noch auf einer Station predigen. Hat Paß frei auf der Bahn. Lese mir noch Röm. 5, dann zur Ruhe, und der Tag des Herrn ist hiermit abgeschlossen.

Montag, den 26. August. Gottes Güte wieder neu. Lese mir Röm. 6 und seufze stille zu Gott. Beim Ankleiden heute früh stellt sich ein kleiner Junge, den man nach Wasser fürs Baby geschickt hatte, neben mir auf und fragt mich, ob ich zum Cook Gang gehöre. Ich sage Ja, und frage ihn, ob er auch Frühstück wolle, worauf er mit dem Kopf nickend in seinem Nachthemdchen davon marschiert. Uebrigens stimmt das. Habe 9 Monate in San Louis Valley, Colo., und 3 Monate in Canada für uns gekocht. Tausende von Fuß hohe Gebirge zum Himmel emporragend umsäumen den Fraser Fluß. Soeben erblicken wir die ersten Obstbäume in British Columbia. Ich nehme heute Morgen etwas verspätet meinen Morgenimbiß wie gewöhnlich aus meinem Koffer. Meinem farbigen Bruder (Porter), welcher schon oft für mich gesorgt hat, verehre ich einen viertel Dollar. Der steckt ihn ein und ruft dann laut, daß es auch Andre hören sollen: „Thank you, — sure you can — sure", indem er das Geld grinsend einsteckt. So ist eins dem Andern behilflich und ich bekomme wieder heißes Wasser für meinen Postum. Immerhin gut so. Halten an der Station Mission. Meine Freunde, Geschwister Bartel, steigen aus, um einen andern Zug nach Dallas, Oregon zu ihrem Missionsfelde zu nehmen. Mit gegenseitigen Segenswünschen zur Arbeit für den Herrn bis zum Wiedersehen hier oder dort oben, verabschieden wir uns. Ein herrliches Frühlings-Grün bedeckt hier Wald und Flur. Mehrere Sägemühlen haben ihre Arbeit eingestellt; trotzdem daß hier so viel Nutzholz vorhanden. Hie und da lugen Hütten und Häuser aus dem Laubwerk der Bäume heraus. Wer mögen sie wohl sein, welche hier beheimatet sind? Gott kennt sie Alle und hat ihre Namen im Buch. Sind bereits Tausende von Fuß hinunter geglitten bis auf folgendem Bruchteil. Bei 100 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel wo sich die Bahn im Tal durchwindet, liegt hoch oben auf den Gebirgskuppeln ewiger Schnee. Der Fall der fließenden Gewässer ist hier im Nordwesten Amerikas am Stillen Ozean so stark, daß beim Lauf sich Wogen auf denselben mit Schaumkämmen bilden. Ruby Creek hieß die letzte Station. Auf der nächsten Station sehen wir Agassiz, die Dominion Experiment Station. Ein recht nettes Städtchen. Hafer Garben Schocks und andere Futter-Pflanzen, eingesäumt von Holz-Riegelzäunen zieren diesen Gebirgsflecken. Hie und da ragt in diesem Urwald ein ausgebrannter Baumriese mit seinem verkohlten Haupt zum Himmel empor. Man versucht diesem Urwald, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, ein Stückchen fruchtbaren Bodens abzugewinnen. Plötzlich — ein Obstgarten mit von Aepfel beladenen Bäumen. Wie wird des Reisenden Mund so wässerig nach diesen roten Kugeln, da er bis dahin so viel Kohlenrauch und Staub geschluckt. Man ist, ohne es zu ahnen, über Nacht aus den Schnee-Gefilden des hohen Nordens in ein Panorama des Südens versetzt oder hat man sich nur herüber geträumt? Wieder ein Tunnel nachdem wir — wie viele waren es doch? — passiert in den ungeheuren Felsen-Gebirgen des nördlichen Canadas! Das erste Feld Weizen, rechts die erste Herde Holstein-Kühe und links sind Shorthorns, — auch eine kleine Herde Schafe. Alle weiden auf einer mit filzartigem Gras bewachsenen Aue. Die Grasart variert zwischen Brome und Bluesten. Man muß sie selber sehen, die Sweet Peas in allen Farben und auch tausend andere herrliche Blumen — Westminster Junction. Der deutsche Name prangt noch unangetastet vom Kriegs-Geist an dem Stationsschild. Zur Abwechslung mal Köhler-Hütten. Der schwarzgebrannte Fichtensaft (ob Teer od. Daggert) ist vom waldigen Ufer herab gelaufen fast bis an die Eisenbahn Schwellen, wo er sich auf niedrigen Stellen in Pfützen angesammelt ein ungesundes Aroma verbreitend. Wären die russischen Muschjicken in der Nähe, die würden darin herum waten um ihren langschaftigen Stiefeln den nötigen Glanz zu geben. Wir passierten die Station Pitch River und den Fluß gleichen Namens. Merkwürdig, wie die C. P. R. Gesellschaft das Bett für ihre Bahn in fast unzähligen schlangenartigen Windungen gebaut hat. Es ist ein Wunder, daß der ganze Zug nicht in fortwährendem Wackeln bleibt bei dem vielen Bergauf und Bergab!

Vancouver ist die nächste Station—wohl vieler und auch mein Absteige-Ort. Hier kommen wir um 9:25 an. Um 12 Uhr nach unserer Zeit und um 10 Uhr nach hiesiger Zeit an Bord der Prinzeß Shelley. Ganz bequem sitze ich auf einem Rohrsessel und warte der Dinge, die da kommen sollen. Wie sind die Gefühle doch so anders, so ganz verschieden von denen die wir im Jahre 1874 hatten, als wir uns in Ham-

burg einschifften um auf dem großen Dampfer Westphalia (Hamburg America-Linie) herüber zu reisen nach Amerika. Leichter Nebel lagert auf dem Stillen Ozean. Eine leichte Brise weht aus dem Südwesten. Der Horizont zeigt Sturmlinien. Hoffentlich gibt es keine unangenehme Fahrt. Wünsche mir auch keinen Besuch von einem deutschen Untersee Boot. Wenn man sich selbst auf dem brückenlosen Element vorwärts schwimmend weiß, dann vergeht einem das Interesse an den Erfolgen der U-Boote und wünscht die Dinger lieber aufs trockene Land.

Gott stille den Sturm recht bald auch unter den kämpfenden Völkern.

Ohne Störung kamen wir um 4:30 P. M. nach unserer Zeit zur Insel Victoria. Ein Menschenstrom zu Zweien und Dreien nebeneinander herschreitend, drängt sich aus dem Schiffsbauch heraus und strebt der Stadt zu. Wir stehen und bewundern die fast eine viertel Meil lange Schar, welcher zwei Stunden Zeit gegeben wird um zu promenadieren. Ich folge dem Menschenstrom und lasse mir im ersten Restaurant einen warmen Bissen servieren. Gehe gleich zurück und komme ans verschlossene Tor. Noch ein paar Minuten und wir werden eingelassen. Beim Passieren zwischen zwei Herren nimmt der Eine mein Billet und der Andre frägt nach meinem Woher und Wohin, während der erste meine Reisekarte durchlöchert.

Fortsetzung folgt

Wehrlose Stimmen aus Holland.

Von J. G. Ewert.

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges hat sich in Holland eine besonders starke Bewegung gegen den Militärdienst entwickelt. Bis jetzt sind 675 junge Männer, die zu der jährlichen Einübung und zur Grenzwacht eingezogen wurden, nicht gefolgt, sondern haben aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigert. Diese kamen vors Gericht und wurden ins Gefängnis eingesperrt. 642 sind jetzt schon wieder entlassen, aber 20 befinden sich noch in Arrestkasernen (gleich unsern hiesigen „Guard Houses"), und 13 sind noch im Militärgefängnis von Fort Spijkerboor.

Die Gegner des Militärdienstes haben sich organisiert unter dem Namen „Internationaler Anti-Militaristischer Verein", der jetzt Fühlung sucht mit ähnlichen Verbindungen anderer Länder und für nächsten Sommer einen internationalen Kongreß gegen den Militärdienst plant. Der Vorsitzer des Vereins, Jos. Gießen, von Utrecht, hat mir auch eine Liste von 475 holländischen „C. O.'s" gesandt: „Dienstverweigerer" werden sie in Holland, Deutschland und der Schweiz genannt; aber dies ist nur abgekürzt aus dem vollen Namen „Militärdienstverweigerer."

Inwieweit die holländischen Mennoniten an dieser Bewegung beteiligt sind, habe ich noch nicht erfahren. Man sagt, daß die Meisten der Dienstverweigerer religiöse Sozialisten sind. Da diese Bewegung aber in Holland besonders stark auftritt, wage ich zu glauben, daß die frühere Geschichte des Mennonitentums wenigstens einigermaßen eine Grundlage dazu bildet.

Der erwähnte Verein gibt auch ein Monatsblatt heraus unter dem Titel: „De Wapens neder!" („Die Waffen nieder!") redigiert von Pfarrer N. J. C. Schermerhorn, Nieuwe Niedorp. Eine ganze Anzahl Schriften und Flugblätter sind auch über dieses Thema erschienen. Von einigen derselben werde ich hier kleine Teile in Uebersetzung folgen lassen, damit die Leser mit dem gegenwärtigen Denken, Fühlen und Trachten der holländischen Gesinnungsgenossen besser bekannt werden.

Pfarrer A. J. Wartena schreibt: „Seit vielen Jahren sind die Kriegsrüstungen in allen Ländern schrecklich gesteigert worden — wie man vorgab, um den Frieden zu bewahren, nach dem betrügerischen heidnischen Spruche: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg." Jedermann weiß aber, daß die Folge davon ein unübersehbares Unglück ist. Und wir Christen haben ohne Ausnahme geschwiegen. Wir haben es gebilligt, mindestens uns dabei beruhigt. Wir redeten auch vom Rechte der Völker, ihre Interessen zu verteidigen, im Notfall mit dem Schwerte. Wir nannten den Krieg ein gesetzliches Mittel für Fürsten und Völker, um ihren Willen durchzusetzen — koste es, was es wolle — wenn Verständigung nicht mehr möglich wäre.

Aber Jesus Christus, dessen Nachfolger wir sein wollten, haben wir dadurch verleugnet! Als er sprach: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel," haben wir gesagt: „Herr, das meinst du doch nicht für diese Zeit, sondern für die Zukunft, wenn dein Reich in Herrlichkeit gekommen sein wird!" — als ob es dann noch böse Menschen zu widerstehen geben wird!

Und als er sagte: So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar," haben wir gesagt: „Herr, da machst du dich doch einer gewaltigen Uebertreibung schuldig, denn wenn wir uns selbst nicht verteidigten, so gingen wir unter; und was würde dann von deiner Nachfolge werden?

Und als er fortfuhr: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden da haben wir gesagt: Ja, Herr, damit meinst du natürlich, daß wir uns nur selbst als arme, nichtswürdige Sünder erkennen sollen, was wir auch tun, um von deiner Gnade nach dem Tode das Leben der ewigen Seligkeit zu empfangen; aber inzwischen wollen wir doch gern hier auf Erden einige Schätze sammeln und ein so angenehmes Leben als möglich führen; und daher werden wir mit deiner Genehmigung, wenn es darauf ankommt, unser Leben möglichst teuer verkaufen.

Und als er warnte: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert, haben wir erklärt: Freilich, Herr, du willst sagen, daß ich um niemandes willen meiner christlichen Ueberzeugung entsagen darf:glücklicherweise sprichst du aber nicht von meinem Vaterland; denn sieh einmal, Herr, wenn das Vaterland mich töten heißt, dann muß ich doch den Menschen mehr gehorchen als Gott!"

Und als er sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, haben wir beigestimmt: So ist es Herr! Im Geiste wird deine Kraft erfahren. In der Einsamkeit des Kämmerleins empfinden wir die Herrlichkeit deines unsichtbaren Reiches. Auf dem Totenbett hoffen wir, daß sein Licht uns die dunkle Todesnacht erhellen werde; und am jüngsten Tag erwarten wir es auf einer neuen Erde. Aber eben deshalb wirst du es uns wohl zuguthalten, daß wir uns, solange wir noch auf dieser sündhaften Welt sind, auch um die irdischen Dinge kümmern müssen; denn du begreifst daß als Leute, die in der Welt vorwärts kommen sollen, namentlich als Staatsbürger, wir auch noch ganz andre Verpflichtungen haben, denn als Untertanen deines Reiches."

Hilbrand Boschma schreibt im „Oorlog en Christendom" (Krieg und Christentum):

„Es gibt für einen Menschen oder für eine Gesellschaft von Menschen nur eine Möglichkeit, dem entsetzlichen Widerspruch unseres Lebens zu entgehen, nämlich, daß wir uns im Glauben Gott übergeben, — in andern Worten: Es fehlt Glaubensmut zum Heldenmut.

Und dann wird uns auf einmal klar, warum weder eine neue Einrichtung der Gesellschaft noch die Bildung eines Völkerbundes, noch die Einführung des Volks-Referendums allein den Krieg jemals aufheben kann. Das ist so, weil das alles an und für sich noch keine Erneuerung des menschlichen Willenslebens mit sich bringt. Gesetzt den Fall, es wäre möglich, die ganze Gesellschaft zu sozialisieren, oder einen Völkerbund zu bilden, der ein gewissermaßen lenkbares Gebilde wäre, oder auch nur die Auswärtige Politik der Volkskontrolle zu unterwerfen, was würde es nützen, wenn die einzelnen Glieder des Staates nicht eine bessere Gesinnung bekämen?

Man verstehe mich wohl! Ich bin auch für die Sozialisierung der Produktionsmittel, weil mir dies aus den Forderungen des Evangeliums zu fließen scheint; denn Konkurrenz und Krieg sind zwei Aeste desselben Stammes, nämlich des Stammes der selbstsüchtigen Gewalt, so daß wer den einen Ast vernichten will, auch den andern abhauen muß. Ebenso bin ich für die Bildung eines wirklichen Völkerbundes und für Volks-Referendum über auswärtige Angelegenheiten. Ich glaube, daß dadurch viele äußerliche Veranlassungen zum Kriege wegfallen würden. Aber es fehlt dann noch die Hauptsache, um die Sache stichhaltig zu machen, und das ist die Glaubensübergabe an Gott und an seine heiligen Gebote. Es ist zu vergleichen mit einer Dampfmaschine: Verbesserung und Reparatur der Maschine sind nützlich und nötig; aber die Maschine in Bewegung zu setzen, dazu muß der Dampf da sein.

Nichts, nichts auf dieser Welt wird je imstande sein, den Gehorsam gegen Gottes Gebote zu ersetzen. Und nie und nimmer kann dieser Gehorsam allein aus unserem

Verstande hervorgehen. Es ist klar, daß der Verstand allein den Menschen immer wieder antreiben wird, „im Notfall“ sich mit Gewalt zu behaupten; und nur der Heldenmut des Glaubens kann ihn bewegen, von der Anwendung von Gewalt Abstand zu nehmen.

Und so machen wir denn die merkwürdige Entdeckung, daß auch der Krieg bekämpft werden muß den Gesetzen entsprechend, die sein eignes Wesen beherrschen. So wie eine blinde Unterwerfung unter die militärische Disziplin nötig ist, um die Leute in den Krieg zu führen, so ist auch eine völlige Hingabe, unter die göttliche Disziplin nötig, um vom Kriege abzuhalten. Wie die Menschheit nur in Mißachtung ihres eigenen Lebens gegen die Feuerlinie anstürmen kann, so kann sie sich auch nur in Mißachtung ihres eigenen Lebens davon zurückhalten. Und so wie auf der einen Seite Führer, Offiziere nötig sind, um die Menschen auszutreiben, so sind auf der andern Seite auch Führer, sozusagen christliche Offiziere nötig, den Menschen ein Halt! zuzurufen. Wo jene mit mitleidloser Strenge kommandieren: „Ihr müßt!“ da rufen diese im Namen Gottes: „Ihr müßt nicht!“ Dies ist der einzige Weg.“

Pfarrer H. G. Connegieter schreibt in „Geeft den Duivel geen kans!“ (Gebt dem Teufel keine Gelegenheit):

„Die Liebe zum Vaterland und die Treue zur Heimat sind die Beweggründe, die manchen wohlgesinnten Mann zum Verteidigungskrieg mit den Waffen treiben. Obwohl ich niemand nachstehe in dieser Liebe und Treue, meine ich doch, daß diese Gesinnung niemals eine einzige Waffengewalt rechtfertigen kann.

Uns wird gesagt, daß keiner guten Sache mit schlimmen Mitteln gedient werden kann. Trotzdem wenden wir manchmal böse Mittel zu einem guten Zweck an. Auch die Liebe ist oft blind in der Wahl ihrer Mittel. Charles Dickens erzählt von einem Vater, der mit der Absicht, ein Vermögen für seine Tochter zu sammeln, nach dem Spieltisch schlich und sich selbst und sein Kind ins Verderben gestürzt hatte. Es kommt vor, daß um des Guten willen gesündigt wird; doch kann das nie die Probe des sittlichen Urteils bestehen.

Es gibt Mittel, die an und für sich so greifbar unsittlich sind, daß auch der erhabenste Zweck nicht imstande ist, sie zu heiligen. Durch Lügen und Betrügen kann man vielleicht sich selbst und seine Familie materiell fördern, aber in geistlicher Beziehung tut man sich unermeßlichen Schaden. Hier gilt das Wort Jesu: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?“ Ebensowenig als ich meinem Vaterlande wirklich mit Lüge und Betrug dienen kann, kann ich ihm mit Totschlag dienen.

Ich nenne es eine verkehrte Liebe zur Heimat, ihre besten Söhne zu Mördern zu machen und sie systematisch zum Menschenschlachten abzurichten.

Die Total-Enthaltsamen stehen dem Alkohol mit einer absoluten Verurteilung gegenüber. So stellen wir uns auch zur Waffengewalt als Total-Enthaltsame!“

Frau Trude Kruyt-Hoserreil schreibt in „De Vrouw en die Oorlog“ (die Frau und der Krieg):

„Wir sprechen von dem scharfen Konkurrenzkampf zwischen den kapitalistischen Staaten, dessen Ergebnis der Weltkrieg ist. Dieser Kampf wütet aber von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde in unserm gesellschaftlichen Leben, und ob wir wollen oder nicht, wir stecken auch drin. Der Drang nach Besitzvermehrung, der die Staaten in den Krieg hineingetrieben hat, ist derselbe Drang nach Vermehrung des Besitzes und Ausbreitung der Geschäfte, die den Geschäftsmann vorwärts treibt.

Wird die Frau, die ihre Berufung versteht, sich auch durch den gegenwärtigen Kriegsrausch betören lassen? Wird sie sagen: „Hier ist mein Sohn, ich gebe ihn für mein Vaterland gern in den Tod“? Wird sie das sagen können?

Neue Taten werden von uns gefordert, eine neue Liebe und Standhaftigkeit. Die Liebe Gottes ist es, welche uns erweckt, unsre Berufung den Kindern gegenüber wirklich zu verstehen.

Wir wollen keinen Krieg! Er ist verkehrt; er kehrt sich gegen das eigentliche Wesen des Menschen; er ist im tiefsten Grunde Krieg gegen Gott. Was wir wollen, ist ein heiliger Kampf für das wahrhaftige Königreich, das Christus begründet hat. Er erwartet von uns, Mütter, Frauen, daß wir die Kinder, die Menschen der Zukunft, für sein Reich des Friedens erziehen.“

Dr. Louis A. Bähler, der Schriftleiter von „De vrije Mensch“, Organ der „religiösen Anarchisten“ (Motto: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“), schrieb in seinem Aufruf in dem ersten Heft dieses Jahres wie folgt:

„Kommt, ihr Gesinnungsgenossen! Laßt uns gemeinsam ans Werk gehen! Welch eine Macht die Eintracht des Bösen entwickelt, kann man aus diesem Kriege zur Genüge sehen; wir aber wollen die Eintracht des Guten erstreben mit den heiligsten Absichten für Menschenfriede und Menschenfreude. Laßt uns eine neue Aera christlichen Heldentums eröffnen! Hier sind die Thesen unsres Feldgeschreis mit Bezug auf unsern religiösen Standpunkt zur Dienstverweigerung:

1. Gott ist die Liebe;
2. Gottesdienst ist Wirksamkeit im Dienst der Liebe;
3. Kriegsdienst ist Wirksamkeit im Dienst des Hasses.
4. Verweigerung des Kriegsdienstes ist eine Forderung des wahren Gottesdienstes.“

(Anmerkung: Die oben erwähnten „religiösen Anarchisten“, oder „Anarchisten des Heiligen Geistes“, wie sie sich nennen, bilden eine Gemeinschaft, die an keiner politischen Ttigkeit teilnimmt, z. B. an Wahlen, Aemtern, usw., und überhaupt nichts mit dem Staat zu tun haben will. Auch Tolstoi nannte sich einen „religiösen Anarchisten“. — J. G. E.)

Loderic van Mierop schrieb in dem Märzheft desselben Blattes:

„Sie sagen: „Wenn jemand angefallen wird, ist es sehr natürlich, daß er sich wehrt.“ Ohne Zweifel, n a t ü r l i c h ist es! Aber das Evangelium hat uns vorgehalten, wie wir als Menschen über das Natürliche hinaus zu wachsen haben. Dessen Moral lautet anders als die des natürlichen Menschen. Deshalb lesen wir im Evangelium vom „Vergelten des Bösen mit Gutem“, auf welches Prinzip schon Plato hingewiesen hat. In dieser Höhenlage bewegen sich also die christlichen Tugenden. Wer sich in seinem Handeln bloß vom natürlichen Wesen leiten läßt, handelt noch vorchristlich. Von diesem evangelischen, diesem christlichen, diesem höher-sittlichen Standpunkt aus, gilt es nicht als eine Niederträchtigkeit, wenn eine Person oder ein Volk sich lieber durch Waffengewalt schlagen läßt, als daß sie mit gleichen Mitteln den Angreifer erschlagen: im Gegenteil ist es eine Hochherzigkeit, die nur durch einen starken und mutigen Menschen verwirklicht werden kann. Er wählt dies, weil er die Anwendung von Gewtlt für verkehrt und darum für unerlaubt hält. Totschlag, Gewalttat, Militarismus, Krieg — achtet er für ein sündhaftes Tun und nicht etwa nur für ein ‚sehr großes Unheil.‘“

Wie einst in grauer Vorzeit Tagen
Gott seine Macht geoffenbart,
Durch teure Zeit und andre Plagen
Die Sünde strafte, oft und hart,

So ruft uns Gott in diesen Zeiten
Durch Krieg und Plagen ernstlich zu:
Tut Buße und verlaßt den breiten,
Den Weg der Sünde, falscher Ruh!

Doch wie zur Zeit des Pharaonen,
Den Gott so ernstlich rief, und sprach:
Gehorche doch (ich will dich schonen),
Sonst folgen andre Plagen nach!

So ruft Gott heute voll Erbarmen
In dieser so bewegten Zeit:
Seht doch die Strafen, laßt euch warnen,
Mehr Zornesschalen stehn bereit.

Wie Pharao im Selbstvertrauen
Den Boten Gottes widerstand,
Bis daß sein Herz verstockt, o Grauen!
Er nicht mehr Raum zur Buße fand, —

O die Gefahr, noch länger schlafen,
Wenn Krieg und Krankheit zieht durchs Land.
Wach auf, o Mensch, sieh doch die Strafen,
Schau doch die Handschrift an der Wand.

Wie liebend hat Gott uns gezogen
Im Glück, so freundlich und gelind,
Wir folgten nicht, bis Sturm und Wogen
Jetzt über uns gekommen sind.

Von Ninive zu Jonas Zeiten
Sprach Gott, es sollte untergehn,
Doch reut' es ihn, als bei den Leuten
Er wahre Buße dort gesehn.

So will Gott heute uns verschonen
Mit Plagen, die noch vor uns stehn.
Er will uns nicht nach Werken lohnen,
Doch unsre Umkehr will er sehn.

Long Beach, Cal. J. P. Friesen.

Editorielles.

„Ist Saul auch unter den Propheten?" fragten seinerzeit die Männer Israels, als der Geist Gottes über ihn gekommen war, und er weissagte.

— Bei vielen Leuten unserer Zeit muß man sich fragen: „Ist Saul auch unter den Propheten?" aber wir brauchen uns um die Antwort nicht zu sehr zu bemühen, wenn wir nur wissen, daß der Geist Gottes den Weissagenden treibt.,

— Aber da fehlt es oft an dem Vermögen, sich klar darüber zu werden, welcher Geist die treibende Macht ist. Wie der Teufel als ein Engel des Lichts kommen mag, so verkleidet er auch seine Helfer zuweilen als Boten des Herrn des Lichts, und viele werden ins Unglück und Verderben gezogen. ,

— Johannes gab eine einfache Regel, wonach die Geister unterschieden werden konnten. Doch das will heute nicht genügen, denn der Verführer gibt sich schließlich dazu her, mit dem Munde zu bekennen, „daß Christus in das Fleisch gekommen," wenn er es auch nicht glaubt. Man hat heute schon nötig, tiefer zu forschen nach den Beweggründen, die ihn leiten.

— Das erstemal, wo wir von Saul lesen, daß der Geist des Herrn über ihn kam und er weissagte, fragen wir erfreut mit den Israeliten: Ist Saul auch unter den Propheten?" aber bei der zweiten Stelle empfinden wir lebhaften Zweifel. Die Sache kommt uns nicht richtig vor, und sie ist es auch nicht soweit Sauls geistlicher Zustand in Betracht kommt. Er handelte hier unter Zwang, aber sein Herz war nicht bei der Sache. Er war auch kein Verführer, sondern einer, der gezwungen war, Gutes zu tun, wozu er in sich keine Neigung verspürte. Solcher gibt es heute noch, ja wir alle müssen oft etwas Gutes tun, ohne daß wir die Absicht dazu hatten.

— Gutes, welches wir unabsichtlich getan haben, berechtigt zu keiner Belohnung; aber wenn wir unter der Handlung uns derselben bewußt werden und dann uns mit voller Kraft derselben hingeben, dann werden wir den Segen davon haben ohne Rücksicht auf den ersten Anlaß zu der guten Tat. Wer sie aber vollbringt als etwas, das er nicht umgehen kann, oder als Mittel zu einem andern Ziel zu gelangen, wird den Segen nicht als Nebengabe erhalten. Viele kämpfen und streiten „für die Ehre Gottes", wie sie behaupten, aber es wäre richtiger wenn sie sagten: „für die Aufzwingung ihrer Meinung und Aufsätze" denen, die noch nicht ihrer Fahne zujauchzen. Durch ihr Treiben mag mancher auf den rechten Weg gewiesen werden oder wenigstens vor diesem oder jenem falschen Wege gewarnt werden, daß er dann zum Worte Gottes zurückkehrt und nach dem rechten Wege sucht, bis er ihn findet, — aber neben Gott darf kein anderer Götze aufkommen, und Gott wird alle fremden Götter stürzen, besonders solche, die sich erdreisten, „seine Ehre" als Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zu mißbrauchen. ,

— Selig ist aber der zu nennen, der von Herzen sich zu dem Herrn bekennt, der bewußt das Gute erwählt und tut in der Kraft des Herrn. Wenn der Geist des Herrn ihn treibt, so geht es nicht gegen seinen Willen, sondern sein Wille unterstellt sich freiwillig dem Triebe des Geistes. Solchem gemeinsamen Wirken winkt der Erfolg, und der „Lohn aus Gnaden" wird einst groß sein. Die gezwungenen Mietlinge mögen in ihrer Weise oder nach ihrem Urteil und dem Urteil der Welt und des Namenchristentums größere Erfolge haben, denn von ihnen kann mit Recht gesagt werden: „Siehe, alle Welt läuft ihm (ihnen) nach." Doch das ist in Gottes Augen nicht der gewünschte Erfolg. Der Pöbel fällt ihnen zu mit Haufen, weil sie nur äußerliche Dinge, nur den Schein eines gottseligen Wesens fordern, wozu eine Aenderung des Herzens nicht erforderlich ist. Gar zu gern tragen gewisse Leute den Schein der Frömmigkeit zur Schau, wie goldene, mi tDiamanten und andern kostbaren Steinen besetzte Ringe und Schmucksachen getragen werden zu keinem andern Zweck, als um andern zu gefallen oder ihre Bewunderung zu erregen.

— Wie an anderer Stelle dieser Nummer gesagt wird, haben wir bereits über zweitausend Dollar zur Linderung der Not in Deutschland und Oesterreich bekommen. Das Geld, welches noch nicht geschickt ist, wird in den nächsten Tagen mit noch einer Summe, die von anderer Stelle erwartet wird, per Kabel abgeschickt. Wir danken allen die dazu beigetragen haben. Daß solche Opfer Gott wohlgefallen, daran ist kein Zweifel, und er wird sie nicht unvergolten lassen. Wir hatten so viel Arbeit, daß die Quittungen nicht sogleich an die Geber abgeschickt werden konnten. Auch jetzt sind wieder Gaben gekommen, für welche die Quittungen noch ausgefertigt werden müssen. Wir hoffen aber in den nächsten Tagen damit fertig zu werden. Bitte um Geduld!

— Das Wetter war auch hier in der letzten Zeit kalt. Es überraschte uns so, daß eines Morgens die Temperatur im Verlagshause zu niedrig war, um angenehm zu sein. Die Wärmemenge, welche gewöhnlich hinreicht, alle Räume in diesem Hause angenehm warm zu erhalten, erwies sich als zu gering, und Gasöfen mußten zuhilfe genommen werden, um die Finger vor dem Steifwerden zu schützen. Gut daß wir mit den Oefen versorgt waren und nur die Schläuche anzustecken brauchten, sonst hätte die Arbeit unterbrochen werden müssen. Doch jetzt beginnt das Eis und der wenige Schnee auf der Straße zu schmelzen, so können die Gasöfen wieder weggestellt werden, und Brennmaterial wird weniger verbraucht. Krankheit ist hier, wie an andern Stellen auch. Die Influenza, von der alle Welt spricht, treibt viele ins Bett. Da sie aber weniger tödlich auftritt als vor einem Jahr, so ist die Furcht vor ihr auch nicht so groß wie damals. Dennoch sind nicht genug Pflegerinnen zu haben. Aber vielleicht spielt dabei die Furcht vor der Arbeit und vor dem Nachtwachen eine größere Rolle als die Furcht vor Krankheit und Tod; denn wir merken wenig davon, daß sich die Leute vor gefährlichen und waghalsigen Automobilfahrten in acht nehmen oder den Umgang mit Schußwaffen aufgeben.

— Prediger Christian Neff, Weierhof (Pfalz), Deutschland, schreibt in einem Brief vom 27. Januar: „Eben lese ich in der „Deutsche Post aus dem Osten" No. 5: „Kolonisten, die vor kurzem aus der Krim und aus Taurien angekommen sind, berichten schauderhafte Dinge über die neue Herrschaft der Bolschewisten: In Halbstadt, Taurien, sollen 35 der angesehensten Männer aufgehängt worden sein, darunter der Oberschulze, Lehrer, Prediger und auch der Vertrauensrat Wilms."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Reedley, California. Es herrscht hier jetzt die Flu, aber dem Herrn sei Dank, nur leicht bis jetzt, und unser Gebet ist: Des Herrn Willen klarer zu verstehen und näher bei ihm zu sein. D. D. Peters.

Box 70, Wymark, Saskatchewan. Hier ist schönes Wetter und gute Schlittenbahn. Wir sind ziemlich gesund und wünschen allen Lesern der Rundschau dasselbe. Wir grüßen Euch alle recht herzlich. Jacob D. Teichröb.

Ein Gruß zuvor an den Editor und alle Leser der Rundschau nicht allein in Manitoba, sondern auch im Westen, besonders an meine lieben Eltern und Geschwister in Wymark, Saskatchewan, Box 3. Wir haben es den letzten Herbst sehr schwer gehabt: Wir waren fertig, umzusiedeln von Plum Coulee nach Morden, und dann ist uns ein Kind gestorben, und wir wurden alle krank. Aber mit Gottes Hilfe haben wir versucht, weiter zu kommen, und wollten, so es Gottes Wille sei, nächsten Morgen umsiedeln. Aber was war denn das! Erstens hat der älteste Knabe sich den Arm gebrochen, und nach ein paar Wochen ist wieder ein Kind gestorben. So war das alles nach Gottes Willen geschehen. Er sagt: Wen er lieb hat, den züchtigt er. Meine Adresse war früher: Abr. J. Hiebert, Plum Coulee, Manitoba, jetzt bitte ich, sie nach Morden, Manitoba, umzuändern! (Wir werden es machen. Ed.)

Munich, N. Dakota, den 8. Februar. Werte Rundschau! Ich will kurz etwas von hier mitteilen. Gegenwärtig haben wir viel Schnee, aber es ist nicht sehr kalt. In dieser Gegend herrscht die Flu wieder sehr, doch, soviel ich weiß, ist in der Stadt noch niemand daran gestorben. Jacob H. Janzen, Box 424.

Lubbock, Texas, den 5. Februar. Ungefähr 3 Tage hatten wir Schnee, die übrige Zeit war es immer schön. Das Vieh geht immer auf der Weide. Wir hatten hier eine gesegnete Ernte. Das Land ist hier auch noch so gut zu haben. Freund Wiens hat nur zu viel zu tun, sonst wäre es gut, er untersuchte es selbst. Adje! Isaak Warkentin. (Das ist wahr; ich wäre vielleicht schon im Süden unsers Landes gewesen, wenn die Zeit oder die Arbeit es erlaubte. Ed.)

Greenland, Manitoba, den 10. Februar. L .Editor! Da ich die Rundschau jetzt wieder erhalte und Nachrichten von Freunden und Bekannten lesen kann, so berichte ich erstens, daß meine Adresse nicht mehr Steinbach, sondern Greenland, Manitoba, ist. Bitte jetzt die Rundschau nach Greenland zu schicken. (Wir haben die Aenderung der Adresse gemacht. Ed.) Und da schon Briefe von Rußland in der Rundschau erscheinen, so muß ich fragen: Lebt mein Vetter Peter Gooßen in Lindenau noch? Bite um Nachricht von dort und auch von Rosenort, wo ich aufgewachsen bin in Wirtschaft 15. Lebt da noch wer von meinen Schulbrüdern? Wie mag es da jetzt nach dem Krieg wohl sein? Ich werde neugierig sein, von da etwas zu lesen. Wünsche allen bestes Wohlergehen und bitte, wer Lust hat, mir einen langen Brief zu schreiben. Ich werde antworten. Johann P. Friesen. (Leider kann die Rundschau noch nicht zu den Betreffenden gelangen, und wir müssen uns gedulden, bis der Weg dorthin rein ist. Ed.)

Newton, Kansas, den 11. Februar. Werte Leser! Ich wünsche Euch allen den Frieden Gottes, der höher ist, denn alle menschliche Vernunft. Gust Stark ist schon zurück von Canada und will Montag, den 16 d. Monats, öffentlichen Ausruf machen. Es hört sich so, als ob er ein Newton Bürger werden wird. Die Witterung ist kühl. Letzte Woche hatten wir so bei fünf Tagen dunkles und trübes Wetter. Diesen Winter haben wir mehr dunkle Tage als im letzten Winter. Nach dem 16. d. Mts. wird meine Adresse „Halstead, Kansas, R. No. 2" sein anstatt „Newton, Kansas, R. No. 4". Der Editor ist gebeten, von jetzt an die Rundschau dort hin zu schicken. (Werde es besorgen. Ed.) Grüßend verbleibe ich, J. B. Köhn.

Dunelm, Saskatchewan, den 10. Februar. Ich werde 'mal wieder versuchen, etwas aus dieser Ecke zu berichten. Wir sind, Gott sei Dank, noch am Leben und haben einen schönen Winter. Der schöne Winter kommt uns hier in allen Stücken sehr passend, denn wir hatten eine totale Mißernte. Es war hier zu trocken. Unsere Deutschen haben noch so viel bekommen, daß sie zum Essen und zur Saat haben, aber kein Futter für das Vieh. Dieses kommt nur kümmerlich durch den Winter. Da wenig Schnee ist, gehen viel Pferde den ganzen Winter draußen auf den Feldern, sich Futter zu suchen, daß sie doch am Leben bleiben. Menschen sind gestorben: Peter Wiebe und ein alter Jüngling Peter Teichröw, die Frau Jakob Sawatzky und die alte Johann Funksche. Funk ist schon im Frühjahr gestorben. Hier wird viel gesprochen von Auswandern; ob es werden wird, wird die Zeit lehren. Auch ist der alte Isbrandt Peters bei Hague gestorben. Er hatte einen Schlaganfall gehabt und vier Jahre und ein halbes gelegen und mußte bedient werden. Doch endlich ist er erlöst worden aus dieser Welt. Sonst ist alles soweit wohlauf. Wm. Peters.

Gooding, Idaho, den 4. Februar. Werte Leser und Editor! Wir möchten gern alle Freunde und Bekannte wissen lassen, daß wir von American Falls weg nach Gooding, Idaho, gezogen sind. Es ist hier viel schöner. Wir hatten einen sehr schönen Winter. Das Land ist hier teuer, von $175.00 per Acre bis $450.00, und es wird noch immer teurer. Zu renten ist fast nichts. Wir gedenken hier ein Jahr zu renten, wenn es geht. Hier ist nicht so viel Frost als in Falls. Liebe Vettern, Onkel und Tanten, laßt mal etwas von Euch hören, schreibt, was Ihr alle macht. Ich will diesen Sommer, wenn es des Herrn Wille ist, hier im Westen noch viel Land besehen. Es ist hier wärmer als im Osten. Jacob und A. Wiens.

Inman, Kansas, den 3. Februar. Werter Editor! Ich wünsche Dir und allen Lesern den teuren Gottesfrieden durch Jesum Christum. Der Psalmist sagt: „Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber," Psl. 119, 72. Möchten wir den Sinn dieser Worte recht fassen und verstehen; denn das Gesetz des Herrn ist auf unser ewiges Glück und Heil bedacht, wir dagegen oft nur auf das zeitliche und irdische Wohlergehen. Der Psalmist sagt auch: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." Möge der liebe himmlische Vater geben, daß es uns das wirklichsei! Dann werden wir mehr und mehr des Herrn Willen erkennen und auch Kraft bekommen, unsere Aufgabe zu erfüllen Und große Aufgaben stehen vor uns. — Wir haben seit Weihnachten fast immer schönes Wetter gehabt. Gestern bekamen wir einen schönen Regen. In letzter Zeit kamen mehrere Krankheitsfälle vor. Grüßend verbleibe ich, Jacob J. Harder.

Meade, Kansas, den 4. Februar. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schaten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Psl. 91, 1. Während ich dieses schreibe, ist unsere Familie unter dem Einfluß der Flu, doch sind wir alle am Bessern. Im vorigen Jahre waren wir von den Wenigen, die von dieser Krankheit verschont blieben; jetzt waren wir hier wohl die Ersten, welche in ihre Gewalt gerieten. Leider konnten wir schon nicht den Vorträgen des lieben Bruders M. B. Fast beiwohnen, welcher hier in dieser Gegend war. Bei Geschw. G. J. Enns haben sie auch alle die Flu, und auch sonst sind wohl auf mehreren Stellen Kranke. Das mahnt uns eben, unser Haus zu bestellen, denn wir müssen wohl bald davon. — Ich schicke eine Gabe, die mir für Notleidende in Deutschland eingehändigt wurde. In Liebe, B. A. Wiens. (Danke recht herzlich und werde es besorgen. Hoffentlich seid Ihr jetzt alle außer Gefahr. Ed.)

Weatherford, Oklahoma, den 28. Januar. L. Editor! Ich schicke Dir Zahlung für die Rundschau und einen Familienkalender. (Danke, wird besorgt werden. Ed.) — Gruß mit dem Liede No. 604 aus der alten Glaubensstimme: „Schau hell ins neue Jahr, es kann viel Dunkles bringen. Der Erdkreis bebt noch immerdar, und wilde Mächte ringen. — O ringe du mit sanftem Sinn zur engen Lebenspforte hin, so rühret dich kein Schrekken." Ich bin alt, aber, dem Herrn sei Dank, gesund. Witwe P. P. Bergman.

Katy, Texas, den 29. Januar. L. Editor! Ich sende wieder einen Dollar für die Rundschau und bitte, sie wieder hierher zu senden. — Ich bin im zweiundachtzigsten Lebensjahr. Ich hatte in Katy ein Haus gerentet, in welchem ich arbeitete. Dann wurde ich kränklich, und mein Sohn Peter holte mich zu sich. Jetzt bin ich „zu Beine" und gehe wieder umher. Es regnete vorige Woche drei Tage und Nächte, übertag nicht viel, während drei Nächten starkes Gewitter mit Gußregen. Alles war in einen See verwandelt. Euer ergebener Freund D. P. Franz.

Plum Coulee, Manitoba, den 31. Januar. Der Gesundheitszustand ist someist befriedigend. Dem lieben Gott sei vielmal Dank für die Gnade, die er uns im vergangenen Jahr bewiesen hat. Wer weiß, was uns dieses Jahr bringen wird? Gott weiß es; bis hierher hat er uns geholfen, und wir hoffen: Er wird uns auch ferner helfen. — Schnee haben wir viel. Die Schneedünen auf dem Hof sind so bei sechs Fuß hoch. Die Schneebahn ist so hoch, daß es schwierig ist, wenn sich zwei begegnen, aus dem Wege zu fahren. Grüßend, Joh. P. Peters. (Ich werde die eine Rundschau zurückhalten. Danke für die Mitteilung. Ed.)

Grunthal, Manitoba, den 5. Februar. Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser zuvor! Da wir hier jetzt wieder die Mennonitische Rundschau bekommen, bin ich so fröhlich dazu daß ich sogleich ein paar Zeilen schreiben muß. Wir haben hier vollständig Winter und viel Schnee. Ich wollte diesen Winter recht viel Holz von der Sägemühle fahren aber ich fürchte, ich könnte kaum aus dem Schnee heraussehen. Mein Vater und Bruder waren heute mit Weizen nach Giroux gefahren. Sie hatten ein Dollar und fünfundachtzig Cent bekommen. Wenn der Winter im Frühjahr so anhalten wird als er im Herbst angefangen hat, dann können wir noch auf etwas warten. — Die Regierung will

hier Heu kaufen für Saskatchewan. Sie will 20 Dollar für die Ton Lomanen Heu geben. Johann U. Kehler.

Todesfall.

Helena Siemens,

geborene Peters, starb am 22. Januar 1920, im Salem Diakonissen-Hospital zu Salem, Oregon, im Alter von 86 Jahren, 7 Monaten und 10 Tagen.

Sie hinterließ 4 Söhne: Peter Siemens in Dallas, Oregon, Julius Siemens in Fresno, California, Jakob P. Siemens und Heinrich Siemens in Othello, Washington; und eine Tochter Frau Helena Schelly in Walla Walla, Washington. Eine Tochter und vier Söhne sind ihr im Tode vorangegangen.

Die Verblichene war schon längere Zeit krank. Vor drei Wochen besuchte sie noch ihr Sohn Julius Siemens. Auf die Todesnachricht hin begab er sich wieder nach Salem.

Die Leiche wurde nach Ritzville, Washington, geführt. Die Leichenfeier fand am Sonntag, den 1. Februar, statt. Prediger Morach von der Deutschen Kongregational-Kirche hielt die Leichenrede.

Die sterblichen Ueberreste wurden hierauf an der Seite ihres vor sieben Jahren verstorbenen Gatten auf dem Friedhofe zu Ritzville zur letzten Ruhe bestattet.

Anfrage.

Ich möchte hiermit durch Euer wertes Blatt anfragen ob irgend jemand etwas von meinem Bruder Cornelius P. Siemens weiß. Ich habe schon über zwei Jahre nichts von ihm gehört; damals war er bei Haddieville, Alta., Canada.

Grüßend,

Heinrich P. Siemens.
Grunthal, Manitoba.

„Korrespondenz-Bibelstudium."

Eine teilweise Liste der Schulen, wo man dieses bekommen kann.

1. Hesston (Mennonite) College and Bible School, Hesston, Kansas.
2. Prof. J. B. Smith, Eastern Mennonite School, Harrisonburg, Va.
3. Moody Bible Institute, Institute Place, Chicago, Ill.
4. Los Angeles Bible Institute, So. Hope Str., Los Angeles, California.
5. Presbyterian Board of Publ. Sunday School Work, 508 Witherspoon Bldg., Philadelphia, Pa.

Für nähere Auskunft und weitere Adressen wende man sich an

(Rev.) J. B. Epp,
Pretty Prairie, Kans.
(Vorst. Kom. f. Sch. u. Erz.)

„Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und tue Buße." Off. 3, 19.

Bitte um Auskunft.

Peter Kröker, Corn, Oklahoma, möchte erfahren, ob Andreas Wiebe, Beatrice, der Onkel sei, der ihn und Familie hier bei Corn (früher Shelly) vor etwa 20 oder mehr Jahren einmal besuchte. Wenn so, dann läßt er ihn bestens grüßen. Er ist seit dem 20. Dez. 1918 betrübter Witwer.

Unser Hilfswerk in Deutschland und Oesterreich.

Der folgende Brief aus Deutschland wird die Leser der Rundschau interessieren. Der Schreiber des Briefes ist einer von den jungen Brüdern, die seit längerer Zeit in Wiederaufbau und ähnlichem Hilfswerk in Frankreich tätig sind unter der Hilfskommission der „Freunde" oder Quäker. Der Brief ist in der englischen Sprache verfaßt und an den Editor des „Christian Monitor" gerichtet.

Plauen, Sachsen, den 1. Januar 1920.

— — — „In unserem Wiederaufbau-Werk in Frankreich haben wir wegen Mangel an Arbeitern deutsche Kriegsgefangene zu Hilfe gezogen. Wir wünschten nicht, daß sie für uns arbeiteten ohne Bezahlung, aber es ging nicht an, ihnen Geld zu geben so lange sie Gefangene waren. Unserer drei, nämlich Miß Gostic von London, Ronald Hotson von Brooklyn, N. Y. und meine Wenigkeit sind nach Deutschland gekommen, um dieses Geld den Familien der Männer zu geben, die für uns arbeiteten. Vor dem Antritt unserer Reise besuchten wir das Gefangenenlager und nahmen ihre Photographien, die wir ebenfalls ihren Familien überbringen.

„In Berlin besuchten wir achtundzwanzig Familien. In einem Heim fanden wir Vater und Mutter krank im Bette. Ihre Krankheit war die Folge von Mangel an kräftiger Nahrung. Zwei Töchter, dünn und bleich — verhungernd, begrüßten uns an der Türe. Sie vergoßen Tränen der Freude und Rührung, da sie von ihrem geliebten Bruder und Sohne Nachricht empfingen.

„Wir klopften an einer anderen Türe. Ein kleines Mädchen von sechs Jahren öffnete uns. „Ist Mama zuhause?" fragten wir. „Ja", war die Antwort, „Mama, komm her". Ein sehr bleiches Gesicht mit verstörtem Blick erschien. Wir gaben ihr das Geld ihres Mannes. ‚Ist dies auch gutes Geld?' Wir überzeugten sie, daß dies der Fall war. „Dann haßt ihr uns doch nicht so?"

„Elsie, ein freundliches kleines Mädchen von elf Jahren, aber von der Größe eines siebenjährigen, zeigte uns den Weg nach einer andern Straße, nachdem ich ihrer Mutter das Geld gegeben hatte, das ihr Vater verdient hatte. Ich richtete an sie einige Fragen. Eine Antwort: „Hier gibt es kein Frühstück". Für Mittag und Abendbrot Kartoffeln und Kraut. „Was möchtest Du gern für Weihnachten?" fragte ich. „Nur etwas zu essen", war die Antwort.

„Die Kinder in den Hospitälern sind Zwerge. Kinder von drei bis vier Monaten sehen aus als ob sie eine bis zwei Wochen alt wären. Auf den Straßen würde man dreizehn- bis vierzehnjährige Kinder für acht- oder neunjährig ansehen. In den Schulen hat man dasselbe traurige Bild von Kindern, die im Wachstum sehr zurück sind. Es gibt Kinder, die so verkommen sind, daß es ihnen nicht möglich ist, zu lernen. Bleiche Gesichter, tiefliegende Augen, runde Schultern bei Knaben und Mädchen der glücklichen Jugendjahre. Was wird der Zustand der künftigen Generation sein?

„Heizmaterial ist fast unmöglich zu beschaffen. Viele Wohnhäuser haben nur Feuer solange die Speise gekocht wird. Man muß Nahrungsmittel-Karten haben um Fleisch, Brot, Butter, Kartoffeln oder Zucker zu kaufen. Auch dann kann man nur so kleine Quantitäten davon erhalten, daß es fast unmöglich ist, davon zu leben. Preise sind ganz außerordentlich hoch. Milch kann nur für Kinder unter vier Jahren gekauft werden. Viele Kinder haben in den letzten vier Jahren keine Milch zu versuchen bekommen.

„Wir werden auf's beste behandelt. Ein jeder ist so bereitwillig, uns zu Diensten zu sein. Es ist eine Eigenschaft des deutschen Charakters.

Mit besten Wünschen usw.

S. E. Yoder.

Einen Brief, der über die gegenwärtige Notlage in Oesterreich zuverlässige Mitteilungen enthält, haben wir von Professor Rudolf Wolkan in Wien erhalten. Dr. Wolkan hat sich, wie manche Leser wissen mögen, um die Geschichte der Mennoniten verdient gemacht. Er ist der Verfasser von zwei wichtigen Büchern über die Mennoniten und hutterischen Brüder, nämlich „Die Lieder der Wiedertäufer" und „Die Hutterer". Er schreibt am 21. Januar 1920:

„Bei uns ist es wirklich trostlos. Wir haben fast nichts mehr zum Leben und oft kommt es vor, daß ich hungrig mich niederlege. Denken Sie sich unsere Lage: Kein Brot, kein Mehl, keine Kohle und kein Holz, so daß ich diesen Brief in einem ungeheizten Zimmer in einen Mantel gehüllt schreiben muß. Unsere Krone, die früher mehr als 1 Franc galt (der Normalwert eines Francs ist etwa 20c), hat jetzt nur mehr den Wert von zwei Centimes (auf einen Franc gehen 100 Centimes), so daß alles was man zum Leben braucht oft um das Hundertfache des Friedenspreises nicht zu haben ist. Unsere Stadtbahn kann wegen Kohlenmangel seit Monaten nicht mehr verkehren; jetzt ist auch der Betrieb der Elektrischen Bahn eingestellt. Die Straße ist bei Nacht kaum mehr zu betreten, weil die Beleuchtung fehlt. Ich darf im Tage nur zwei Stunden lang die Wohnung beleuchten. Es ist alles so traurig, daß man sich oft frägt, ob so ein Leben überhaupt noch lebenswert ist.

„Das vermehrt natürlich die Krankheitsfälle. Die Kinder sterben in ungeheuren Mengen. Alle Menschen sind unterernährt. Ich habe seit mehr als drei Jahren keine Milch mehr

gesehen; seit ebenso langer Zeit kein Kalbfleisch und kein Schweinefleisch. Alle Wochen erhalten wir Pferdefleisch, etwa 10 deka pro Person, wovon man nicht satt wird. Unser Essen besteht fast nur aus Gemüsen ohne Fett. So fristen wir trotz des Friedens ein elendes Leben.

„Die Teuerung steigt von Tag zu Tag und wird noch lange zunehmen, so daß wir den Tag herannahen fühlen, wo wir überhaupt nicht mehr imstande sein werden, auch nur das elendeste Leben weiter zu führen, weil man selbst die einfachsten Speisen nicht mehr wird bezahlen können."

Gerne berichten wir den Lesern der Rundschau daß sich die Summe der Gaben die der Editor für das Hilfswerk in Deutschland und Oesterreich erhalten hat, bereits auf über 2,000 Dollars beläuft. Die nächste Sendung per Kabel nach Deutschland wird in den nächsten Tagen abgehen und wird ihren Bestimmungsort innerhalb eines Tages erreichen. Damit wird mancher Familie aus der Not geholfen, manches Kind dem Siechtum entrissen werden, obwohl auch hier das Wort gilt: „Was ist das unter so viele?" Herzlichen Dank den lieben Lesern, daß sie sich die große Notlage zu Herzen gehen lassen.

Es handelt sich in diesem Hilfswerk nicht in erster Linie um Hilfeleistung für deutsche und österreichische Mennoniten. Die Mennoniten Deutschlands sind eine wohlhabende Bevölkerungsklasse und durchweg Bauern. Die Absicht in unserem Hilfswerk ist, im Namen dessen, der umhergezogen ist und hat wohlgetan, denen, welchen Nahrung und Kleidung mangelt, Hilfe zu bringen, ohne Rücksicht auf ihr religiöses Bekenntnis. Die Frage ist nur: Wo ist die Not am größten und die Hilfe am nötigsten?

Die Nahrungsmittel in Deutschland und Oesterreich schmelzen immer mehr zusammen, denn durch die Einfuhr kann nicht gedeckt werden was verbraucht wird, darum werden die größten Notstände erst in den Monaten vor der nächsten Ernte eintreten. Zudem sind die Preise so hoch, daß arme Leute das vom Ausland eingeführte Mehl nicht zu kaufen vermögen. Gaben sind sehr willkommen und werden von dem Editor gerne vermittelt. Da Briefe nach Deutschland etwa vier Wochen unterwegs sind, wird allmonatlich das Geld auf telegraphischem Wege geschickt.

Ist die glaubenzerstörende „Neue Theologie" unter uns im Ausbreiten begriffen?

Und wenn es nicht so wäre, so ist sie doch anhaltend am Eindringen-Wollen; deshalb ist es weiter nötig, daß Warnungsrufe ertönen gegen dieselbe. Sie kommt eben in einem solchen Kleide, daß sie meistens schwer zu erkennen ist; darum muß man sich schon etwas Mühe machen, vor allem sich „erleuchtete Augen des Verständnisses" erbitten, diese Lehre zu erkennen und diese „Geister zu prüfen".

Am Schlusse meines Aufsatzes über den Gegenstand „Welche Gefahren drohen uns von der sogenannten „Neuen Theologie" forderte ich auf, daß andere, fähigere Schreiber hierüber mehr schreiben möchten. Nun freu ich mich, daß solches geschieht.

Am meisten, bis jetzt, finde ich daß meine Bitte erhört ist — und dieses ist geschehen schon ehe ich bat — in dem bekannten und beliebten Familien Kalender für 1920. Der größte Teil dieses Heftes ist dieser so wichtigen Sache gewidmet. Unter den verschiedensten Ueberschriften und von den verschiedensten Seiten aus ist der Gegenstand betrachtet. Wir sind es uns und unsern Kindern schuldig, weil bei uns auch fast alles mögliche gelesen wird, neben allerlei anderem Lesestoff auf unserem Tische, auch solches da zu haben, daß manchem Schädlichen entgegenarbeitet. Hiermit soll nicht die Anklage gemacht sein, daß unsers Wissens Schädliches bei uns gelesen wird, aber doch schleicht solches mit.

Die „Neue Theologie" (der alte Rationalismus und die noch ältere Arianische Lehre, usw.) zieht aus, vermeintlich siegesbewußt, wenigstens sehr zielbewußt. Drum die großartigsten Anstrengungen, dieselbe zu verbreiten. Die Presse ist der Haupt-„Agent" aller falschen Lehren. Dieselbe steht auch uns zur Verfügung. Jetzt noch, wenigstens.

Ich bin weder Agent für den Familien Kalender, noch bin ich aufgefordert worden zu diesem Schreiben. Ich tue es ganz aus freiem Triebe. Die große Gefahr von dieser verderblichen Lehre, unter verschiedenen Namen auch jetzt, treibt mich, alles was ich weiß und kann, anzuwenden, um das Uebel aufzuhalten, daß es nicht weiter unter uns einreiße. Das beste Mittel hier ist jetzt, daß wir mit der Lehre bekannt werden, und zwar durch solche Schriften, die es auch zugleich widerlegen. Wäre die Gefahr noch weit ab von uns, dann wäre es besser, solche Sachen garnicht zu lesen; aber jetzt ist's anders.

Dieser Kalender ist zu beziehen vom „Mennonite Publ. House," Scottdale, Pa., sowie durch alle unsere Buchhandlungen. Einige Blätter geben ihn als Prämie. Mehrere Brüder verbreiten ihn auf eigene Kosten weit und breit. Möchten doch alle, die ihn erhalten, ihn gründlich lesen und wieder lesen. Wer einen Kalender hat zum Weitergeben, der tue es.

Grüßend,

J. B. Epp.
Pretty, Prairie, Kansas.

Vereinigte Staaten

California.

Paso Robles, California, den 3. Februar. Lieber Br. Wiens, bitte zu entschuldigen, wenn ich erst heute dazu komme, mein Abonnement auf die Rundsch. für 1920 zu erneuern. Ich habe die Zeit des Jahreswechsels im Hospital zugebracht und eine schwere Operation überstanden, deren Erfolg jedoch noch fraglich erscheint. Doch unser treuer Gott kann und wird ja weiter helfen, so ich noch weiter hienieden pilgern soll. Obs heilsam? — Er weiß es. Der Ausblick in das neue Jahr ist dunkel und trübe. Die Nacht und Macht der Finsternis breitet sich scheinbar immer weiter aus und feiert ihre Siege, schreit ihr „Friede, Friede" in die Welt hinaus, erzittert aber in dem dunkeln Gefühl des ihr nahenden Gerichts. Seine Gläubigen flehen: „O komm, Herr Jesu!" und er wird kommen. Uns aber gilt's, uns bereit zu halten und im freudigen Glauben auf ihn zu warten und alle Zeit anzuwenden, um im Blut des für uns geopferten Gotteslammes unsere Kleider zu waschen in Reue und Leid, in Erkenntnis unserer Schuld und Sünde, von allem, was uns immer noch anklebt und träge macht. Denn nicht darauf kommt es an, daß unser Selbstzeugnis uns frei und los spricht von aller Schuld, sondern, daß er, der Herr, es tut und uns erkennt als die Seinen. Und dazu wolle er uns helfen in seiner Gnade und die Tage segnen, die er uns noch schenkt! Und so segne er auch Dich, lieber Bruder, in Deinem Beruf und schenke Dir Freudigkeit jederzeit zu einem freimütigen Bekenntnis: Er ist der Herr! — Mit herzlichem Brudergruß, Dein

A. J. Wiebe.

(Immer noch ist die Welt ein Tränental, aber es soll einst anders werden. Editor.)

Dinuba, California, den 5. Februar. Lieber Editor und Leser der werten Rundschau! Gruß zuvor. Viele werden geläutert und bewährt werden, und die Gottlosen werden gottlos Wesen führen, und die Gottlosen alle werdens nicht achten; aber die Verständigen werdens achten, so lautet der 10. Vers von Daniel 12.

Dieses Gesicht oder Vision wurde einem Daniel als geprüftem und bewährtem Mann Gottes anvertraut. Wie es scheint, sollte dieses für die Nachwelt oder vielleicht besser gesagt eine Generation in den Endzeiten aufbewahrt bleiben, denn es heißt im 9. Vers: Er aber sprach: Gehe hin, Daniel, denn es ist verborgen und versiegelt bis auf die letzte Zeit. Dieses Gesicht weiter zu erklären werde ich aber den Verständigen überlassen, die in Vers 10 erwähnt sind. Denn womit sich meine Gedanken in diesem Moment am meisten beschäftigen ist der 10. Vers des vorher erwähnten Kapitels und der erste Teil wo es heißt: Viele werden gereinigt und geläutert und bewährt werden. Der Text scheint andeuten zu wollen als sei dies eine Zeitperiode in der dieses Werk des Läuterns den Zweck habe, viele zum rechten Verständnis dieses Gesichts zu bringen. Hat dieses Läuterungswerk oder Prüfungswerk denn im vorigen oder in der Jetztzeit nicht mehr bestanden? Ja wohl, ich möchte jetzt mehr auf das Persönliche eingehen, weil ich und Du, lieber Leser, vielleicht schon gutes Zeugnis ablegen können. Wenn nicht, dann ist es fraglich, ob ich und Du in der Abrechnung bestehen werden. Jakobus 1, 12 heißt es: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nach-

dem er bewährt ist usw. Wir sehen schon, l. Leser, jedes Wesen oder jeder Gegenstand zu einem nützlichen Zweck dienlich hat sich einem Prozeß zu unterziehen, zum Beispiel, ein Goldstück hat dann erst den Klang nachdem es den Läuterungsprozeß bestanden hat. Ein Edelstein glänzt dann erst, nachdem er geschliffen ist. Das ist ein treffliches Bild, anwendbar auf geistlichem Gebiet. Röm. 5, 3: Nicht aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt! Lieber Leser, wenn wir dieses Thema weiter verfolgen, so finden wir im Alten wie im Neuen Testament diese Sache bestätigt; zum Beispiel finden wir den Vater aller Gläubigen, Abraham, als er seinen Weg nach Moria betrat, wir sehen ihn gehen, das Haupt nicht hoch tragend, sondern mit gesenktem Haupt. Er geht mit dem Gedanken: Gott, ist es nicht zu hart? Er denkt vielleicht an umkehren, doch nein, der Herr hat ja verheißen zu helfen und durch den herrlichen Sieg kann er ein Vater aller Gläubigen genannt werden.

Wir können nicht denken, daß Daniel ohne seine Feuerprobe, welche er bestanden hat das geheimnisvolle Buch geschrieben hätte. Moses hätte nicht als Führer Israels bestehen können, wenn er nicht erst 40 Jahre Schafhirte gewesen wäre. Wäre Amos nicht erst Viehhirte gewesen, wäre er nachher wohl nicht Seher geworden. Einen der hervorragendsten Leidensgenossen finden wir in Hiob. Er war sehr reich und verwertete dasselbe wohl nach unserm Dafürhalten. Habe ich den Dürftigen ihr Begehren versagt und die Augen der Witwen lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gegessen und hat nicht der Weise auch davon gegessen? Hiob 31, 16. 17Wäre diese Handlungsweise für Hiob hinreichend gewesen für seinen Läuterungsprozeß, so hätte der Herr ihn nicht in solche Leiden hinein gelegt, wo er oft scheinbar am Rande der Verzweiflung zu stehen kam. Nach diesem finden wir Hiob als einen heller leuchtenden Stern in seiner Umgebung wie vorher. Der Herr segnete Hiob hernach mehr denn vorhin; sein Reichtum war viel größer denn zuvor und wurden nicht so schöne Söhne und Töchter gefunden in allen Landen als die Töchter Hiobs. — Um den werten Editor nicht zu ermüden, werde ich bald zum Schluß kommen, doch wir müssen noch ein wenig bei unserem armen Lazarus anhalten. Da liegt er zu den Füßen des reichen Mannes krank, voller Schwären und hungrig, denn er begehrte sich zu laben, konnte aber wohl nichts bekommen. Der Reiche wollte sich des armen Bruders nicht erbarmen; so mußten die Hunde dem Armen seine Schmerzen lindern. Aber nach überstandener Not oder Prüfung finden wir ihn in Abrahams Schoß. — Ein sehr inhaltreiches Beispiel für die heutige Menschheit; mir dünkt, noch nie war die Anhäufung von Reichtümern so großartig wie heute. Jak. 5, 3 letzten Teil.

Unsere Tochter Gerhard Lempki liegt schwer krank im Hospital darnieder. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Die Krankheit nennt man Pneumonia. Die Flu tritt wieder in verschiedenen Stellen auf. Es werden aber alle Hebel in Bewegung gesetzt, um das Uebel im Keim zu ersticken.

A. A. Töws.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 9. Februar 1920.

Säen und Ernten,
Sterben und Leben.

Hier in Idaho wird es wohl allem Anschein nach Frühling werden. Wir haben es hier eine Zeitlang etwas kalt gehabt. Jetzt haben wir aber schöne, ja mitunter warme Tage, was den mehrsten der Farmer auch wohl recht angenehm und passend ist, weil das Futter knapp ist. Der Schnee hier in der Gebirgsebene ist somehr fort, und das Vieh kann wieder auf der Weide gehen. Einige Farmer sind schon am Pflügen.

Ja, so geht es: Winter und Sommer, Säen und Ernten soll nicht aufhören, bis Er, der Anfänger und Vollender kommen wird mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn wir die Welt um uns her betrachten, so sehen wir, daß sie beständig am Säen ist, ja und selbst im kalten Winter hält sie nicht damit ein. Wir sehen da die verschiedenen Pflanzen mit Samen beladen. Der Wind weht den leichten Samen über die Fluren dahin, und was er nicht vermag, das tut der Sturm, der den schweren Samen vor sich hintreibt. Doch das ist noch nicht alles. Bald fällt der Regen auf den so gesäten Samen; die Sonne sendet ihre erwärmenden Strahlen auf ihn herab, und er fängt an aufzugehen.

Wie sich das nun in der Pflanzenwelt verhält, so ist es auch mit dem Menschen und solange er lebt, ist er beständig am Säen. Von Natur aus freilich vermag der Mensch nichts anderes als nur schlechten Samen säen, sobald er sich aber zu Gott bekehrt und das Auferstehungsleben Christi in ihm Gestalt gewinnt, wird auch der Same, den er sät, ein guter sein. Wie die Saat, so die Ernte. Je mehr sich der Mensch dem Herrn hingibt, um so mehr ist er auch imstande, besseren Samen zu säen, und zwar solchen Samen, der eine gute und reiche Ernte für die Ewigkeit bringt.

Leider aber gibt es unsäglich viele Menschen, die sich geradezu selbst betrügen. Sie haben die Welt lieb und hoffen trotzdem doch, dermaleinst das ewige Leben zu genießen. Sie bauen auf eine falsche Hoffnung, denn niemals kann die Liebe zur Welt eine Frucht hervorbringen, die ewig währt; denn es heißt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." 1. Joh. 2, 17. „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Galater 6, 7. Wie oft doch kommt es vor daß, wenn Menschen sich anschicken müssen. diese Welt zu verlassen, sie einsehen, daß sie es vernachlässigt haben, für ihr ewiges Wohl zu sorgen. Sie müssen ernten, was sie gesät haben. Denn „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten." Galater 6, 8. Mitten aus dem Vergnügen und dem Treiben dieser Welt werden sie oft unvorbereitet abgerufen. So können wir hier in Idaho auch wieder sehen, daß der Mensch hier keine bleibende Stätte hat. In unserem Nachbarstädtchen „American Falls" sind letzte Woche zwei Personen gestorben. Die erste Person war ein alter Mann, mit Namen John Mehlhoff. Er soll an einenm Krebsleiden gestorben sein. Er wurde Donnerstag den 5. Februar 1920 zur Grabesruhe gebracht. Die zweite Person ist eine Frau Rosse, Gattin des Baptistenpredigers in American Falls. Sie soll an Lungenentzündung gestorben sein.

Wann ist die Reihe an mir? Wann an Dir? Wohl dem, der da ausrufen kann:

„Du wirst mich sehn, wenn einst an jenem Tage
Der Frommen Schar anbetend vor Dir steht,
Wenn sie, erlöst von Sünde, Zorn und Plage,
Des Lammes Fest in Herrlichkeit begeht.
Wenn jedeErdenqual wird weichen müssen,
Wenn alles atmet süße Himmelsluft,
Wirst Du mich sehn am Tron zu Deinen Füßen,
Du wirst mich sehn und ziehn an Deine Brust.

John J. Wiens, Jeweler.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 6. Februar. Werter Editor und Leser! Schon wieder ist eine geraume Zeit verstrichen seit ich den letzten Bericht einsandte. So will ich versuchen, wieder etwas zu berichten.

Ein mancher ist aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, und hat einen letzten Bericht im Januar geschrieben, so wie Pred. J. Töws. Ich las mir seinen Bericht noch einmal, als ich hörte daß er gestorben war. Die letzte Tage kommen für uns alle. — Das Wetter ist schön, aber vorher waren mehrere dunkle neblige Tage, und diese sheinen recht ungesund gewesen zu sein, denn man hört viel von Krankheit und auf Stellen auch schon von der Flu. Der Herr redt von Jahr zu Jahr ernster mit uns Menschen, aber folgen wir auch williger, und mit größerem Ernst seiner Stimme?

Den 4. Februar hat der Herr Heinrich Balzers Sohn, beinahe 17 Jahre alt, zu sich genommen. Diese Familie hat schon tiefe Wege gehen müssen. Ein wenig über ein Jahr starb eine große Tochter, und jetzt dieser Jüngling. Er ging in Gössel zur Gemeindeschule, mußte aber seine Bücher beiseite legen und dem Ruf nach Oben folgen. — Der Mensch ist in Wirklichkeit eine Blume auf dem Felde. Und der Vers eines Dichters trifft so schön zu.

Wenn ich Blumen sehe sterben,
Die nach kurzer Pracht verderben,
Denk ich an des Menschen Tod.
Seh' ich Blumen wieder leben,
Weil ihr Schöpfer Kraft gegeben,
Macht mir Sterben keine Not.

Mach mich, Jesu, dir zur Pflanze,
Die du einst in reinem Glanze
Auf dein grünes Feld versetz'st,
Hier mit Blut aus deinen Wunden,
Dort, wenn Nacht und Tod verschwunden,
Mit dem Tau des Lebens netzt'st.

Eine manche Träne wird auf Erden den lieben Unsern nachgeweint, aber sie sind dort im reinsten ungetrübten Glück.

Viele Besuche sind im Januarmonat gemacht worden, denn die Wege waren meistens gut, und auch das Wetter, und so haben auch wir oft die Freude gehabt. Den 22. waren Neuest. Johann Friesens, von Gnadenau, mit Pred. M. B. Fast und Gattin. Es war für uns ein gesegneter Besuch. Ja, die Witwen und Waisen sind nicht vergessen bei denen, die noch so schön beisammen leben können, das haben wir diesen Winter schon so oft erfahren. Der Herr vergelte es einem Jeden, der solche nicht vergißt! So wie ich las, sind sie schon wieder in California. Ein Gruß an Sie. Den 26. starb Onkel Heinrich Voth nicht weit von der Alexanderwohl Kirche, und den 2. Februar ein Kind, 9 Monate alt, bei Bill Pettricks. Sosehen wir, daß einJeder reif zur Ernte ist, ob alt, ob jung. Viele müssen lange Leiden durchmachen, und manche ruft der Herr so plötzlich. Oft recht leidend sind hier in der Nachbarschaft noch Tante Bernhardt Schmidt, und Onkel Jakob Krause.

Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

Montezuma, Kansas. Liebe Rundschauleser! Ich fühle mich schuldig, ein wenig zu schreiben. Die Witterung ist diesen Winter sehr gut zu nennen und an Futter fürs Vieh fehlt es nicht. Es geht noch immer auf dem Weizen. Futtersamen haben die Leute hier auch ziemlich b kommen, wofür wir auch dankbar sind. Zu Weihnachten bekamen wir auch Dienerbesuch. Geschwister F. C. Frickes von Michigan und Geschwister Sam Vösen und B. R. Bärg von Alberta. So wurden hier auch viel Erweckungsversammlungen gehalten. Viele Seelen wurden willig, die Sündenbahn zu verlassen und sich dem Herrn zu ergeben. So sind 26 auf ihren Glauben getauft worden. Möge der Herr Gnade geben daß sie treu bleiben bis an ihr seliges Ende.

Hier passierte ein großes Unglück. Jakob Schmidt, Sohn von Geschwister Johann Schmidts bei Montezuma, Kansas, wurde geboren nahe Burrton, Kansas, den 5. Oktober 1900. Er starb durch eine Verletzung bei einem Automobilunglück beim Fahren nach der Versammlung, Sonntag, den 4. Januar 1920, im Alter von 19 Jahren, 2 Monaten und 29 Tagen. Der liebe Jakob hinterläßt seine sehr betrübten Eltern, drei Brüder, drei Schwestern und viele Freunde, die seinen plötzlichen Tod betrauern. Als die Gemeinde hier oft Versammlungen hielt, und Gott so kräftig wirkte, daß mehrere Seelen zur Buße geleitet wurden, da waren auch etliche die sich besprochen hatten, sie wollten sich jetzt noch nicht bekehren, sondern wollten noch warten bis zu einer passenderen Zeit, Buße zu tun. Unter diesen war auch Jakob Schmidt, welcher am Sonnabend Abend die letzte Gelegenheit hatte. Sie wählten den Text: Die Axt ist dem Baume an die Wurzel gelegt, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Seine Eltern redeten noch denselben Abend mit ihm von seinem Seelenheil. Er konnte sich nicht für diese Zeit entschließen. Den nächsten Tag vormittags als er mit noch zwei seiner jüngeren Brüder auf seinem Auto zur Versammlung fuhr, versuchte er, mit einer Hand den Rockkragen aufzuschlagen, wobei das Steuerrad zu schnell drehte und beim Umkippen des Autos ist es ganz umgedreht, so daß das Auto wieder auf den Rädern stand. Das Steuerrad hat ihm die Brust so sehr beschädigt, daß er in drei Stunden eine Leiche war. Jakob fühlte gleich daß er sterben mußte, und verlangte, sie sollten für ihn beten. Die Tobias Vothen waren gleich hinter ihm und sahen alles, wie es wurde, und nahmen ihn gleich auf zu ihrem Heim. Sie haben alle sehr ernstlich in der Not gebetet. Er selbst sagte: Gott sei mir gnädig. Sein Bruder Ben hat ihn sehr angehalten zum Beten, und gesagt, er solle doch noch zum Himmel schauen, denn so ist es wenn es in der Not ist. Dann mußte er mit dem Tod kämpfen, und der Kampf mit seiner Seele war noch schwerer. Er sagte er sei immer am Beten. Ehe er starb, sagte er noch: Friede, Friede! Gott ruft die Menschenkinder von Jugend auf zur Buße, und einmal wird es der letzte Ruf sein.

Die Gesundheit ist hier nicht vom besten. Es herrscht viel Krankheit unter den Großen; auch unter den Kleinen sind die Mumps und die Windpocken.

Die Frau war letzte Woche auch im Bett. Sie ist jetzt schon auf, doch noch sehr schwach. Der kleine Irwin ist auch noch krank. Er hatte es so schwer auf den Lungen. Er ist langsam am bessern. Noch einen Gruß an die Eltern in Tampa, Kansas.

Fred und Caroline Schmidt.

Gute Nachricht.

Wie aus Mexico gemeldet wird, hat die mexicanische Regierung Land für 2,000 ungarische Colonisten bewilligt.

Mexico hat fruchtbares Land, aber träges Volk. Die ungarischen Colonisten verstehen die Landwirtschaft, sind an Arbeit gewöhnt und werden den Mexicanern wohl mit einem guten Beispiel vorangehen. Die Einwanderung von fleißigen Landwirten bedeutet für Mexico mehr als Millionen von Dollars, die von ausländischen Capitalisten angelegt werden, um sich Concessionen zu sichern und das Land „anzuzapfen." Der Landmann.

Der Mann soll die Frau beherrschen, aber nicht wie ein Herr sein Eigentum, sondern wie die Seele den Körper, indem er durch gleichen Affect und gleiche Zuneigung mit ihr verbunden ist. — Plutarch.

Von Kinder und Waisenpflege in Alaska schreibt der Brüder-Botschafter:

Schluß.

Die Mädchen werden nicht besser als die Knaben behandelt und sie wachsen auch heran mit dem Gefühl, daß sie nichts taugen. Ich werde es gar nicht versuchen, die tatsächliche Lage der Mädchen-Waisenkinder vorzustellen, denn es ist den Leuten in diesem Lande unbegreifbar. In den Jahren, da wir den ersten Verkehr mit den Eskimo hatten, war ihr Heimatsort so wie die Höhle der Bären, aber nicht so trocken und nicht so sauber. Die Leute waren schmutzig und das Mädchen-Waisenkind viel schmutziger; oft mit Schwären vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt die einen schrecklichen Geruch verbreiteten. Und wuchs sie heran, so mußte sie als Sklave der Familie, mit der sie lebte, dienen.

Wenn nun die „tlerak" Jünglinge und Jungfrauen geworden sind, so werden sie als wünschenswerte Schwiegersöhne und Schwiegertöchter in den Familien, wo es Söhne und Töchter im Heiratsalter gibt, angesehen. Die Leute meinen, da ein „tlerak" keine eignen Leute hat, wird er ein

---

Nachrichten von Lake Charles.

Eben heimgekehrt beeile ich mich den Freunden unserer Gegend mitzuteilen, daß die Kolonie prosperiert und das Land, welches Gebäude (wenn auch die einfachsten) und Zäune ohne Ausnahme verpachtet, ja das dutzende Anfragen nach Farmen abgesagt haben werden müssen, da eben nicht einmal das Land dann eingezäunt, also daß die Aussichten die sichtbar besten. Ich erwarte beständig Freunde dorthin zu nehmen, nur kann ich nicht mehr den Datum festsetzen, sondern sobald ich eine Gesellschaft zusammen habe, fahre ich. Denen die direkt hinfahren und zur Kolonie hinaus befördert zu werden wünschen, bitte mir zu schreiben und werde ihnen dann meine Office-Adresse in Lake C. geben. Die Freunde in Kansas, die sich unsere Gegend ansehen wollen bitte ich daher es mir schriftlich mitzuteilen und denen die weiter abwohnen und bald bereit sind zu fahren bitte auf meine Kosten mir hierher zu telegraphieren und werde ich das Uebrige besorgen. Ich erwarte in einer Woche zu fahren. J. H. Penner, College Campus, Newton, Kansas.

gutes Eigentum sein und wenn man ihn auch mißhandelt, wird er doch bleiben, weil er eben nicht hat, wo er oder sie hinfliehen könnte.

Was ich in den vorgehenden Sätzen geschrieben habe, deutet besonders auf den Stand der „tlerak" im alten Heidentum; heute, wo die Eingeborenen vom Evangelium beeinflußt werden, steht es nicht mehr so schlimm. Doch trotzdem bleibt noch genug von den alten Sitten, daß die Lage der „tlerak" in allen Liebhabern der Kinder ein echtes Mitleid erweckt. „Ach, der ist nur ein tlerak", hört man häufig; oder: „O du tlerak, solltest doch für irgend etwas dankbar sein, denn du hast doch zuvor nie etwas, was du dir gewünscht hast, gehabt." Ich weiß selber von Kindern, die so angenommen wurden, dessen Leben ein gar elendes war: manchmal verzärtelt, dann eine Ohrfeige und bösen Schub, so daß das Kind in einen Haufen auf dem Boden zusammensank. Daß das Waisenkind kein Anteil noch Recht hat, wird ihm fortwährend eingeprägt. Solche Kinder werden schüchtern, wie die wilden Tiere, immer bereit, einem Klapps zu entweichen, aber wenn sie älter werden, sind sie auch übel gesinnt und hoffnungslos verdorben. In einer Familie, wo sie Hunger litten im Frühjahr 1918, waren zwei Kinder; das eine fett und wohlbehalten und heiter, das andere abgemagert, das Gesicht verzogen und gealtert. Es konnte nicht herumspringen, sondern mußte stille sitzen. Das fette und wohlbehaltene Kind war der Familie eigen und das abgemagerte war ein angenommenes Waisenkind. Dies ist eine Ursache, warum die Missionare in Alaska so eifrig eine Anstalt für diese Unglücklichen zu haben wünschen. Die Eingeborenen haben gewöhnlich so viele Kinder, wie sie erziehen können. Es ist ihnen keine Kleinigkeit, Leib und Seele zusammen zu halten und nebenher noch einen andern hungrigen Mund zu sättigen, ist ihnen fast unmöglich."

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.35 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.45 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.60 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.70 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe $5\frac{1}{4}$ bei $7\frac{3}{4}$. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1920 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für 1920 enthält auf der ersten Umschlagseite ein schönes Bild, Maria mit dem Jesuskinde darstellend. Sowohl Entwurf wie Farben-Ausführung sind gut gelungen. Die zwölf Illustrationen sind sämtlich Meisterwerke und werden in Farbendruck gegeben. Die Bibelverse für jeden Tag sind mit der größten Sorgfalt ausgewählt worden. Neben den Eigenschaften des vorigen Jahrgangs hat der diesjährige Kalender noch einige Verbesserungen, die allgemein gefallen werden. Ein schöner Wandschmuck für jedes Haus. Wie schön ist es, wenn in einem christlichen Hause ein Bibel-Text Kalender zu sehen ist anstatt gleichgiltiger oder sogar unpassender Bilder, die man nicht selten findet.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist. Barpreis 30c. Als Prämie mit der Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . .

Staat . . . .

Route . . . .

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

Fortsetzung.

„Ich stimme mit Euch überein, daß Gottes Wort nichts vom Fegefeuer sagt," erwiderte sein Freund. Eine Zeitlang schauten beide stumm in das Feuer.

„Dies und ähnliche Entdeckungen haben mir, das gestehe ich, bisweilen ein Gefühl großer Enttäuschung, selbst des Schreckens eingeflößt," sprach endlich Carlos. Er befand sich in einer der seltnen Stunden, wo der Mensch es erträgt, die „dunklen Befürchtungen" seiner Seele, die er sich gemeiniglich selbst verhüllt, in Worte zu kleiden.

„Ich kann nicht sagen," war die Antwort, „daß mir der Gedanke, durch die Pforte des Todes in die unmittelbare Gegenwart meines verklärten Herrn versetzt zu werden, „große Enttäuschung" oder „Schrecken" einflöße."

„Wie, was sagt Ihr?" rief Carlos auffahrend.

„Außer dem Leibe, bei dem Herrn; abzufahren und bei Christo zu sein, ist besser."

„Das hat Sankt Paulus, der große Apostel und Märtyrer gesagt. Wir—wir haben die Lehre der Kirche," warf Carlos rasch und ängstlich ein.

„Nichtsdestoweniger wage ich anzunehmen, daß Ihr angesichts alles dessen, was Ihr aus Gottes Wort gelernt habt, es als eine der schwersten Aufgaben erkennen werdet, das Fegefeuer zu beweisen."

„Gar nicht," sagte Carlos; und warf sich sogleich auf die Arena des Kampfes, legte seine Lanze an und begann ein hitziges Geplänkel mit seinem neuen Freund, der (wie Carlos glaubte, natürlich nur aus Streitlust und zur Uebung des Geistes), einen lutherischen Gegner personifizierte. Doch nicht wenige beherzte Kämpfer haben schon im bloßen Kampfspiel die ernste Wirklichkeit eines blutigen Todes gefunden. Bei jedem neuen Gang wurde Carlos zurückgeschlagen, beschämt, gedemütigt. Aber wie hätte er wagen können, eine Niederlage einzugestehen? Auch sich selbst nicht, da mit der gefährdeten Lehre so vieles andere fallen mußte. Was sollte aus Privatmessen, Ablaß, Gebeten für die Toten werden? Nein, wohin geriet sogar die Unfehlbarkeit der Kirche selbst?

Deshalb stritt er verzweifelt fort. Eine steigende Angst schärfte ihm die Ausdrücke, salbte ihm die Lippen mit Beredsamkeit, belebte seinen Sinn und weitete ihm das Gedächtnis. Wie er sich vom Boden der heiligen Schrift und der Vernunft vertrieben sah, nahm er seinen Standpunkt in der scholastischen Theologie. Die Waffen, die er so geschickt zu handhaben gelernt, brauchte er diesmal in furchtbarem Ernst, und spann kluge Scheinschlüsse, um seinen Gegner zu umgarnen. Aber de Seso fing das lockere Gewebe mit dem bloßen Griff seines gesunden Verstandes auf und zerdrückte es in Atome.

Carlos wußte sich nun verloren. „Ich kann nichts mehr sagen," gab er mit gesenktem Haupte zu.

„Steht, was ich gesagt, nicht in Uebereinstimmung mit dem Wort Gottes?"

Einen Schrei der Verzweiflung auf den Lippen, wandte sich Carlos um und sah ihn an — „Gott helfe uns! Sind wir denn Lutheraner?"

„Vielleicht stellt Christus eine andere Frage: Sind wir unter denen, die Ihm nachfolgen, wohin er auch gehe?"

„O, nicht doch — nicht dahin!" schrie Carlos, stand in seiner Aufregung auf und lief im Zimmer umher. „Ich verabscheue Ketzerei — mir ekelt vor dem Gedanken. Von meiner Wiege an schon! Alles, nur nicht dies!"

Endlich blieb er an der Stelle stehen, wo de Seso saß, und fragte: „Und Ihr, Sennor, habt Ihr überlegt, wohin dies führen muß?"

„Ja. Ich will dich nicht zum Mitgehen veranlassen. Aber ich behaupte: Wenn Christus zu einem spricht: Verlasse das Schiff und komm auf den dunkeln, stürmischen Wellen zu Mir her, so streckt er auch seine Rechte aus, ihm zu helfen und ihn zu halten."

„Das Schiff verlassen, — seine Kirche? Das hieße Ihn verlassen. Wenn ich Ihn lasse, bin ich verloren — mit Leib und Seele — verloren, verloren!"

„Fürchte nicht. Zu Seinen Füßen, an Ihm hangend war noch nie eine Menschenseele verloren."

„Ich will an Ihm hangen, und auch an der Kirche."

„Doch wenn du eins verlassen mußt, laß es nicht Christum sein."

„Nie, nie, — daß Gott mir helfe!" Nach einer Pause fügte er wie im Selbstgespräch hinzu: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

Er stand starr da, in Gedanken versenkt; de Seso erhob sich leis, ging ans Fenster und löste die rohe Schalter ab, die daran befestigt war.

„Die Nacht ist klar," sagte Carlos träumerisch. „Der Mond muß aufgegangen sein."

„Das ist Tageslicht, was Ihr seht. Es ist für Wegelagerer Zeit, schlafen zu gehen," erwiderte lächelnd sein Gefährte.

„Beten ist besser, als schlafen."

„Richtig; nun, wir, die denselben köstlichen Glauben haben, dürfen wohl mit einander beten."

Gern stimmte Carlos zu, und so legte sein neuer Freund ihre gemeinschaftlichen Wünsche und Nöte vor Gottes Angesicht. Das Gebet selbst war ihm ganz ein neues; er vergaß sogar, sich zu wundern, daß es vom Munde eines Laien kam. De Seso sprach wie einer, der gewöhnt ist, mit dem Unsichtbaren zu verkehren, und durch Glauben in das innere Heiligtum zu Gottes Gegenwart zu dringen. Carlos tat es wohl, sich Gott so zu nahen. Er fühlte, wie in seine bewegte Seele wieder Frieden einzog, wie sein Vertrauen zu dem wieder belebt wurde, der, wie er ja wußte, ihn mit seinem Rat leitete und ihn dereinst in seinen Himmel aufnehmen würde.

Als sie sich erhoben, suchten sich ihre rechten Hände wie von selbst und vereinten sich mit dem herzlichen Druck, der manchmal mehr als eine Umarmung bedeutet.

„Wir vertrauen einander," sagte de Seso, „so daß wir kein Gelöbnis der Treue oder Heimlichkeit zu wechseln brauchen."

Carlos nickte. „Betet für mich, Sennor," sagte er. „Betet, daß Gott, der Euch, um mich zu belehren, hierher gesandt, zu seiner Zeit das begonnene Werk vollenden möge."

Dann legten sich beide in ihren Mänteln nieder; der eine, zu schlafen, der andre, um nachzudenken und zu beten.

Am Morgen wanderte jeder seinen ihm beschiedenen Weg. Es war Carlos in dieser Welt nicht mehr vergönnt, dies Angesicht wieder zu sehen oder diese Hand wieder zu drücken.

Der seinen Weg wie für einen Augenblick gekreuzt hatte, war vielleicht der edelste aus der ganzen Heldenreihe der spanischen Märtyrer, dieser „Todesgruppe" der Christenarmee, die „am Sitz des Teufels" kämpften und fielen. Seine hohe Geburt und erhabene Stellung, seine vornehmen Eigenschaften, ja die äußere persönliche Anmut und feine Art, die nicht ohne ihren Zauber bleibt, waren ganz — wie die kostbare Salbe, die das Haus mit ihrem Wohlgeruch erfüllte — dem Dienst des Herrn geweiht, für den er lebte und starb. Das Auge der Phantasie verweilt mit besonderer ehrfürchtiger Liebe auf dieser großen, stillen Gestalt. Unsere einfache Geschichte führt uns aber jetzt weitab zu andern Charakteren. Wir müssen uns nun auf ein anderes Feld des großen Ernte-Ackers der Mission begeben, wo der arme Maultiertreiber Juliano Hernandez und der hohe, vornehme Don Carlos de Seso gleichzeitig arbeiten.

War ihre Arbeit vergebens?

Sevilla.

Don Carlos fühlte sich, als er nach Sevilla zurückkam, überrascht, den früher gewohnten Kreis so unverändert wieder zu finden. Seine Abwesenheit hatte ihm viel länger geschienen, als sie in der Tat war. Auch schwebte seinem Geist die unklare Idee vor, daß eine für ihn so wichtiger Veränderung volle Zeit auch für andre nicht ohne Wechsel dahingerollt sein könnte. Doch kamen ihm die Weltkinder nur noch weltlicher, die Leichtsinnigen noch leichtsinniger, die Eitlen noch eitler vor denn je.

Die Gegenwart der Donna Beatriz hatte noch den süßen gefährlichen Zauber, gegen den er ankämpfte, und sich mit Hilfe seines neuen, starken Tätigkeitsprinzips auch nicht vergeblich wehrte. Doch verlangte er um seines eignen Friedens willen nach einem guten Vorwand, um sein Heim wo anders, als unter seines Oheims Dach, aufzuschlagen.

Ein großes Vergnügen erwartete ihn bei seiner Rückkunft, ein Brief von Juan. Es war der zweite, den er empfing; der erste meldete bloß seines Bruders gute Ankunft im Hauptquartier der königlichen Armee in Cambray. Don Juan hatte sein Patent rechtzeitig erhalten, um in dem kurzen Krieg zwischen Frankreich und Spanien mitzukämpfen, der auf den Regierungsantritt Philipps des Zweiten folgte. Jetzt, obwohl er nicht viel von seinen Heldentaten schrieb, war es offenbar, daß er schon durch den raschen kräftigen Mut, der in seinem Wesen lag, sich auszuzeichnen begonnen hatte. Dann war ihm auch ein besonderer Glücksfall begegnet. Die Spanier waren damals bei der Belagerung von St. Quentin. Ehe noch die Vorarbeiten beendigt waren, wußte sich der französische Befehlshaber, der berühmte Admiral Coligny, durch einen glänzenden, verzweifelten Handstreich auf die Stadt zu werfen. Viele von seiner Heldenschar wurden getötet oder gefangen genommen; unter diesen befand sich ein reicher, vornehmer Herr aus des Admirals Gefolge, der sein Schwert dem jungen Don Juan Alvarez übergab. Fortsetzung folgt.